Mittwoch, den 18. April 1934

Lodzer Volkszeitung

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem.

Einzelnummer 15 Groschen

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 104. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 4.—, wöchentlich Zloty 1.—; Ausland: monatlich Zloty 7.— jährlich Zloty 84.—. Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: **Lodz, Petrikauer 109** Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag. **12. Jahrg.**

Die Presse beim Sowjetbotschafter

Botschafter Dewtian über die polnisch-russischen Beziehungen.

Der kürzlich ernannte Botschafter der Sowjetunion in Warschau, Dewtian, hielt gestern mit den Vertretern der polnischen Presse eine Pressekonferenz ab, in welcher er die Beziehungen zwischen Polen und der Sowjetunion besprach. Eingangs seiner Ausführungen stellte Botschafter Dewtian fest, daß sich die politischen Beziehungen in den letzten Jahren zwischen den beiden Ländern bedeutend gebessert hätten. Dazu habe in bedeutendem Maße der Nichtangriffspakt und die Londoner Konvention, die den Angreifer bezeichnet, beigetragen.

Ich stelle mit Genugtuung fest, so sagte Botschafter Dewtian, daß wir in der letzten Zeit Zeugen einer immer enger werdenden Gestaltung der gegenseitigen Beziehungen auf dem Gebiete der Kultur, der Kunst und der Wissenschaft sind. Ein bedeutsames Ereignis in den gegenseitigen Beziehungen war die kürzlich stattgefundene Visite des Außenministers Beck in Moskau. Diese Visite hat den besten Eindruck hinterlassen. Ich glaube, daß wir es bei den erzielten Fortschritten auf dem Gebiete unserer gegenseitigen Beziehungen nicht beruhen lassen sollten. Unser harrt eine noch umfangreichere Arbeit an dem weiteren Ausbau unserer Beziehungen und Vertiefung der uns verbindenden Bande. Es bleibt noch viel zu tun, um die polnische Oeffentlichkeit mit der sowjetrussischen Wirklichkeit bekanntzumachen und umgekehrt, sowie um alle noch vorhandenen Vorurteile zu überwinden. Gleichzeitig erfordert die gespannte internationale Lage die Anspanung aller Kräfte für den Kampf zur Sicherung des Friedens. Große Bedeutung für die Entwicklung der polnisch-russischen Beziehungen haben die wirtschaftlichen Fragen. Auf diesem Gebiete werden wir noch viel Arbeit zu leisten haben. Meine Aufgabe wird es sein, alles zu tun, um die Besserung der nachbarlichen Beziehungen weiter zu fördern und die Grenzen der Zusammenarbeit zwischen unseren Regierungen auf allen Gebieten noch mehr zu erweitern. Die Sowjetunion hat während der ganzen Zeit ihres Bestehens eine konsequente und entschiedene Friedenspolitik betrieben. Ich hoffe, daß ich in meinen Bestrebungen zur weiteren Besserung der Beziehungen zwischen der Union der Sowjetrepubliken und Polen Hilfe und Verständnis von seiten der Presse finden werde.

Dieser Ansprache des Botschafters schloß sich eine kurze Besprechung an, im Verlaufe welcher verschiedene, die polnisch-russischen Beziehungen betreffende Fragen berührt wurden.

Judenfeindliche Ausschreitungen in Königshütte.

Polizei muß eingreifen. — Mehrere Verhaftungen.

Nachdem es bereits in den letzten Tagen in Königshütte zu verschiedenen kleinen Ausschreitungen gegen jüdische Geschäftsinhaber gekommen war, wurde am vergangenen Sonnabend nachmittags eine umfangreiche antijüdische Aktion durchgeführt. In der Zeit von 16—19 Uhr hatten sich im nördlichen Stadtteil etwa 300 Mitglieder des Verbandes der „Jungpolnischen Nationalisten" versammelt, die in Gruppen fast alle jüdischen Geschäfte im nördlichen Stadtteil besetzten. Man forderte Käufer, die sich in den Läden aufhielten, zum Verlassen des Lokals auf, und in den meisten Fällen wurde der Anweisung sofort Folge geleistet. In den Straßen riefen die Demonstranten den Boykott der jüdischen Geschäfte aus. Bald hatte jedoch die Polizei von diesen Vorfällen Kenntnis erhalten und rückte mit einem starken Aufgebot an. Es kam zu zahlreichen Verhaftungen. Natürlich hatte die Demonstration große Menschenmengen angelockt. Als die ersten Verhaftungen durch die Polizei vorgenommen wurden, rückten die Demonstranten von ihren Standplätzen vor den jüdischen Geschäften wieder ab.

Paris antwortet London.

Für Rüstungsbegrenzung unter Zugrundelegung des Status quo.

Paris, 17. April. Der Text der französischen Antwort an England in Sachen der Garantien für das Rüstungsabkommen wurde vom Ministerrat gebilligt. Die Note wurde nach England gekabelt und wird vom französischen Botschafter überreicht werden.

Die Note bringt die Tendenz zum Ausdruck, daß Frankreich sich für eine Rüstungsbeschränkung unter Zugrundelegung des Status quo gegen die Bewilligung gewisser Sanktionen im Falle einer Uebertretung des Abkommens entscheide.

Im Ministerrat stießen zwei Tendenzen aufeinander. Der sogenannte Kleine Abrüstungsausschuß im Kabinett hat den Standpunkt vertreten, daß bei der gegenwärtigen Lage der Abschluß eines Abkommens Unzuträglichkeiten bringe, und nahm gegen die deutschen Aufrüstungen Stellung. Gegen diese Auffassung habe sich Außenminister Barthou gewandt, der für den Abschluß eines Abkommens mit Rüstungsbegrenzung eintrat und dies damit stützte, daß eine Reihe von Gegenmaßnahmen (Sanktionen), u. a. eine Wirtschaftsblockade im Falle einer Verletzung des Abkommens eine ausreichende Garantie für den Schutz der französischen Interessen geben würde. Der Ministerrat hat sich schließlich der Auffassung Barthous angeschlossen.

Paris, 17. April. Außenminister Barthou empfing am Dienstag nachmittag den englischen Geschäftsträger und überreichte ihm die französische Antwort auf die letzte englische Note.

Die Nachmittagsblätter bestätigten im großen und ganzen den aus der Ministerberatung gewonnenen Eindruck, daß die Auffassung Barthous über die Opposition des „Kleinen Abrüstungsausschusses", der im Ministerrat durch Herriot zu Wort gekommen ist, den Sieg davongetragen hat.

Während dieser Ausschuß, dem führende Militärs angehören, sich auf den Standpunkt stellte, daß ein Abrüstungsabkommen, ganz gleich welcher Art, mit automatisch in Kraft zu tretenden Resolutionen versehen werden müßte, und überdies England für den Fall eines deutsch-französischen Streites ohne Beneschs Vermittlung einzutreten habe, hat, wie die „Liberte" berichtet, Außenminister Barthou folgende Forderungen gestellt:

1. Rüstungsbeschränkungsabkommen auf der Grundlage des jetzigen Rüstungs-Status quo.
2. Einfache Ausführungsgarantien zu diesem Abkommen, mit denen England grundsätzlich einverstanden zu sein scheint.

Nach Ansicht Barthous müßten diese Garantien die Möglichkeit scharfer Wirtschaftssanktionen vorsehen, falls ein Unterzeichner des Abkommens die übernommenen Verpflichtungen übertrete, Sanktionen, die sich bis zu einer Wirtschaftsblockade erweitern könnten.

Große Schlacht im Gran Chaco.

Neuyork, 17. April. Nach hier vorliegenden Meldungen aus Buenos Aires und La Paz hat um den Ort Lasconchitas vom Freitag bis zum Sonntag eine Schlacht getobt, die als die größte im Gran Chaco-Krieg bezeichnet wird. Bolivien behauptet, Sieger im Kampfe geblieben zu sein. Auf seiten Paraguays seien 3000 Mann gefallen.

Militarismus.

Europa fühlt sich von unheimlichen Kriegsgefahren bedroht. Jeder Staat fürchtet alle anderen. Vergeblich bemühen sich pazifistisch gesinnte Optimisten, das Rüstungsfieber zu beschwören. Jeder Staat ist bereit abzurüsten — wenn der andere vorangeht. Im Grunde stehen sie alle den militaristischen Gewalten genau so rat- und hilflos gegenüber wie dem sozialen Elend einer aus allen Fugen geratenen Wirtschaft. Weil man nicht zugleich die Ursache aller Qualen, das kapitalistische System, aufrechterhalten und dessen üble Auswirkungen beseitigen kann.

Der Militarismus ist idealisiert worden. Man hat ihm die hohe Aufgabe angedichtet, Haus, Herd und Vaterland zu schützen und zu verteidigen. Jede kritische Einstellung zum Militarismus macht verdächtig. Sachliche Auseinandersetzungen über ihn sind fast nicht möglich. Rasch fertig ist der Nationalist mit dem Wort: Landesverräter!

Entspräche der Militarismus dem angedeuteten Idealbild, dann wäre sicher kein Grund zum Streit vorhanden. Weil dem aber nicht so ist, kann sich der denkende Mensch nicht mit einer Täuschung abfinden.

Der Militarismus ist nicht eine von Ewigkeit zu Ewigkeit gegebene unveränderliche Größe. Kein Ding an sich. Militarismus ist mehr als nur ein Heer von Soldaten. Der Militarismus ist ein politischer und ökonomischer Bestandteil des Kapitalismus. Er ist die eigentliche, man möchte sagen weltanschauliche Grundlage aller Lebensäußerungen des Kapitalismus. Er ist ein wichtiges Machtmittel zur Sicherung und Ausdehnung der kapitalistischen Produktionsweise nach innen und nach außen. Er ist eine Quelle zur maßlosen Bereicherung der Kapitalisten.

Beim Entstehen des Kapitalismus war der Militarismus in den Händen der europäischen Staaten ein Mittel zur Eroberung Amerikas und Indiens. Fast dreihundert Jahre wurde Amerika, von seiner Entdeckung im Jahre 1492 ab gerechnet, von Spanien, Portugal, Frankreich, England, Schweden, von den Niederlanden und zum geringeren Teil auch von Dänemark und Rußland beherrscht und ausgeplündert. Der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien, im Jahre 1498, folgte die Besitzergreifung Indiens durch Portugal, das im 17. Jahrhundert von den Niederlanden verdrängt wurde. England und Frankreich traten ebenfalls auf den Plan, bis sich nach endlosen kriegerischen Unternehmungen England, im 19. Jahrhundert, als Alleinherrscher durchgesetzt hatte. Seit dem Beginn der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts wurde China durch die blutigen Mittel militaristischer Operationen „der europäischen Kultur" erschlossen. Es sei nur an die Opiumkriege und an den Hunnenfeldzug erinnert. Auch bei den Eroberungen der modernen Kolonien war der Militarismus das ausschlaggebende Mittel.

So zerstörte der Kapitalismus „durch Blut und Eisen" Naturalwirtschaften, eignete er sich ihre Produktionsmittel an, erzwang er den Warenhandel, erschloß er sich unerschöpfliche Rohstoffquellen und unermeßliche Absatzgebiete, proletarisierte er die Eingeborenen und preßte sie in die Lohnknechtschaft, schützte er seine Konzessionen, sicherte er seine internationalen Anleihen. Und auch in ihrem Konkurrenzkampf gegeneinander greifen die kapitalistischen Staaten „zum Schwert", das sie als ihr „letztes und heiligstes Mittel" verehren.

Das sind die Funktionen des Militarismus nach außen. Ueber seine Funktionen nach innen hat uns gerade die jüngste Geschichte jeden erwünschten Aufschluß gegeben. In Italien, in Deutschland, in Oesterreich. Ueberall verhalf der Militarismus den faschistischen Reaktionären zur Macht. Gestützt auf den Militarismus, konnte das sozialistische Proletariat terroristisch unterdrückt und geschändet werden.

Nicht minder wichtig für das Kapital ist die ökonomische Funktion des Militarismus: als ein Gebiet ersten Ranges, Mehrwert zu realisieren, d. h. Mehrwert zu kapitalisieren und Kapital zu akkumulieren. Selbst in Krisenzeiten schaffen die militaristischen Aufträge der Staaten gute Konjunkturen für die Kapitalisten. Die stark beschäftigten Rüstungsindustrien in verschiedenen Staaten haben sogar in der gegenwärtigen trostlosen Zeit Nationalökonomen wiederholt zu den falschen Ansagen verleitet, daß es „wirtschaftlich schon wieder besser und besser wird".

Im Besitze der Macht, der parlamentarischen oder der diktatorischen, regulieren die Kapitalisten ihr militaristisches Geschäft nach ihrem Belieben. Durch die ihnen willfährige Presse wird die öffentliche Meinung entsprechend bearbeitet: „Alles für das Vaterland!"

Die Kosten der militaristischen Kapitalakkumulation werden auf die breiten Massen gelegt. Wachsende Steuern, Kürzungen von Löhnen und Gehältern tragen dazu bei, die Mittelstandsschichten zu ruinieren und den Proletariern die Lebenshaltung zu verkümmern. Kriege, nach außen und auch nach innen, sind für die Rüstungsindustrie geschäftliche Hochzeiten.

Wer den Militarismus in seiner geschichtlichen Bedingtheit, also im Zusammenhang mit seinem Erzeuger Kapitalismus, würdigt, wird sich vor Illusionen bewahren und nicht auf nationalistische Gaukeleien hereinfallen. Er weiß, daß es zwei voneinander grundverschiedene Fragen sind: die Frage von der Wehrmacht zur Verteidigung gegen asoziale Gewaltanbeter und die Frage von der militaristischen Betätigung des Kapitalismus. Es ist denn auch nicht schwer, die Antwort darauf zu geben, warum die sogenannten Abrüstungskonferenzen erfolglos zu Ende gehen. Der Militarismus kann nicht vom Kapitalismus isoliert und besonders behandelt werden. Er ist um nichts weniger international als der Kapitalismus. Das tollste chauvinistische Geschrei vermag daran nichts zu ändern, daß die großpatriotischen internationalen Rüstungskapitalisten einander die Bälle zuwerfen und gewissenlos mit dem Schicksal der Völker spielen.

Wer den Militarismus besiegen will, muß zuvor den Kapitalismus überwinden. Billiger ist der Friede auf Erden nicht zu haben. („Volksrecht" — Zürich.)

Exzesse französischer Jungpatrioten.

Paris, 17. April. In Nantes kam es gelegentlich eines Vortragsabends der patriotischen Jugendvereinigung zu ziemlich heftigen Zusammenstößen mit Linksverbänden. Polizei und berittene Gendarmerie gingen mit der blanken Waffe gegen die Kundgeber vor. 5 Mitglieder der patriotischen Jugendvereinigung wurden verletzt. Eine Anzahl von Jungpatrioten schlug anschließend die Fensterscheiben des Freimaurertempels ein.

Trotzki darf nicht in Frankreich bleiben.

Paris, 17. April. Der französische Ministerrat hat die Aufenthaltsbewilligung für Trotzki zurückgezogen. Es ist bisher noch nicht bekanntgeworden, in welchem Umfange dies geschehen ist und was Trotzki zu unternehmen gedenkt. Der „Matin" wollte vor der Entscheidung des Ministerrats wissen, daß die französische Regierung Trotzki auf Korsika einen Wohnsitz anweisen werde. Das „Journal" verlangte sofortige Ausweisung, weil Trotzki angeblich eine neue bolschewistische Weltrevolution vorbereite.

Streikwelle über Amerika.

Neuyork, 17. April. Nachdem bereits in den letzten Tagen in Gloversville im Staat Neuyork 3000 Handschuhmacher, in Danbury (Connecticut) 1000 Hutmacher und in einigen Bergbaugebieten einige tausend Bergarbeiter in den Ausstand getreten waren, hat sich die Lage jetzt weiter zugespitzt, da auch die Stahlarbeiter in Alabama in den Streik treten wollen. Außerdem sind am Dienstag 50 000 Damenschneider von den Unternehmern ausgesperrt worden.

Söhne hoher Beamter als Mörder.

Die Mörder des rumänischen Abgeordneten ermittelt.

Bukarest, 17. April. Der Mörder des rumänischen Abgeordneten Eusebius Popowitsch ist jetzt in dem 16jährigen Gymnasiasten Peter Dimecu, dem Sohn eines Kassationsgerichtsrates, ermittelt worden. Dimecu hatte mit zwei Mitschülern, dem Sohn eines Offiziers und dem Sohn eines Professors, den Raubüberfall ausgeführt. Zuerst glaubte man, daß es sich um einen politischen Mord handele. Später brachte man die Tat mit der Stawisky-Angelegenheit in Verbindung. Popowitsch war nach einem Kampf von den Jungen niedergeschossen worden und war sofort tot. Die Aufdeckung der Mordtat, die bereits vor zwei Monaten ausgeführt worden war, erfolgte dadurch, daß einer der drei Burschen seinem Vater ein Geständnis machte, worauf dieser bei der Polizei Anzeige erstattete. Lediglich ein Füllfederhalter, den der Mörder bei seiner Verhaftung noch bei sich hatte, wurde bei dem Raubüberfall erbeutet.

Der spanische antirepublikanische Justizminister.

Madrid, 17. April. Das Rücktrittsgesuch des spanischen Justizministers, dem antirepublikanische Aeußerungen nachgewiesen wurden, ist angenommen worden. Mit seiner Vertretung wurde Unterrichtsminister Madariaga betraut.

Auch die Wiener Regierung protestiert gegen Karikaturen.

Brünn, 17. April. Wie der „Tagesbote" meldet, hat auch der österreichische Gesandte in Prag wegen einiger Karikaturen in der Prager Kunstausstellung „Manes" Protest erhoben.

Das Ende der Heimwehr.

Starhemberg wird Minister. — Störungen einer Rundfunkrede von Dollfuß.

Die österreichische Regierung gibt bekannt: Eine eingehende Aussprache zwischen Bundeskanzler Dr. Dollfuß und dem Bundesführer der Heimwehren, Starhemberg, hat die Grundlage für die Vereinigung und Verschmelzung mit der Vaterländischen Front ergeben. Das wird auch in den nächsten Organisationsmaßnahmen, die schon im einzelnen festgelegt sind, zum Ausdruck kommen.

Dies Kommunique bestätigt die schon längst erwartete Unterstellung der Heimwehren unter die Vaterländische Front Dr. Dollfuß'. Das aber bedeutet das Ende der Heimwehr als eines selbständigen Faktors. Die „vaterländische Front" wird sich nach Eingliederung der Wehrfront in drei Gruppen gliedern: die „Wehrfront", die „Berufsständische Organisation" und die „Gebietsorganisation".

Konflikt in der Regierung.

Die christlich-soziale „Reichspost" erfährt, daß sich Bundeskanzler Dollfuß mit Rücksicht auf die zwischen Heimwehr und Vaterländischer Front getroffenen Vereinbarungen mit der Absicht trage, seinen Stellvertreter in der Führung der Vaterländischen Front, Starhemberg, in die Regierung zu berufen.

Der Ministerrat, der sich am Sonnabend mit der endgültigen Redaktion des Verfassungswerkes befaßte, mußte wegen eines schweren Konflikts im Schoße der Regierung ergebnislos abgebrochen werden. Vizekanzler Fey war dem Ministerrat ferngeblieben, da er darüber verstimmt war, daß Fürst Starhemberg bei der geplanten Kabinettsumbildung Vizekanzler werden soll, während Fey Sicherheitsminister, vielleicht mit dem Titel eines zweiten Vizekanzlers, bleiben dürfte. Fest steht übrigens bereits, daß der jetzige Bundeskommissar für Propaganda, Dr. Steidle, Justizminister wird. Ein Mitglied der im Kabinett fast einflußlosen Nationalständischen Front soll zum Rücktritt veranlaßt werden.

Demonstrationen gegen Dollfuß.

Bundeskanzler Dr. Dollfuß hielt am Sonntag in Graz auf einer Festversammlung der Christlichen steirischen Bauern eine Rede. Großes Aufsehen erregte, daß die Uebertragung der Rede des Bundeskanzlers über den Rundfunk sabotiert worden war. Alle Telephonleitungen Wien—Graz waren durchschnitten worden. Die Rede konnte erst nach einer halben Stunde nach erfolgter Umleitung übertragen werden.

Das „Deutsche Nachrichtenbüro" meldet dazu noch folgendes: Bei dem Festzug am Sonntag der christlich-sozialen Bauern und vor und während der Rede des Bundeskanzlers Dollfuß gab es große Gegendemonstrationen. Schon vor Beginn des Festzuges explodierten Dutzende von Papierböllern in der ganzen Stadt. Die Straßen der inneren Stadt waren mit Hakenkreuzen übersät. Die Sozialdemokraten ihrerseits demonstrierten am Bahnhof und hatten auf dem Bahnhofsplatz zahlreiche marxistische Propagandaschriften ausgestreut. Bei Beginn der Rede des Bundeskanzlers explodierte in der Nähe des Festplatzes eine Bombe und beschädigte die Hausfront des Platzes schwer. Zahlreiche Anhänger der nationalsozialistischen und sozialdemokratischen Partei wurden verhaftet.

Verstärkte sozialistische Propaganda in Wien.

Wien, 17. April. Es ist für jedermann bemerkbar geworden, daß in den Arbeitervierteln von Wien eine sehr verstärkte sozialdemokratische Propaganda eingesetzt hat.

Das Schicksal der Deutschland-Flüchtlinge

Aus einer Unterredung mit dem Flüchtlingskommissar des Völkerbundes.

Der Völkerbundkommissar für die deutsche Flüchtlingsfürsorge James G. Mac Donald, der gegenwärtig in Warschau weilt, äußerte sich über seine Aufgabe u. a. wie folgt:

Bekanntlich befindet sich gegenwärtig die größte Anzahl der deutschen Flüchtlinge von den europäischen Ländern in Frankreich und in der Tschechoslowakei. Es ist selbstverständlich, daß es eine unserer Aufgaben ist, die Flüchtlinge über eine größere Anzahl von Ländern und Weltteilen zu verteilen und so jene Staaten zu entlasten, die, an Deutschland grenzend, den ersten großen Zufluß aufzufangen hatten.

Ein großer und ständiger Strom von Emigranten floß nach Palästina. Dieses kleine Land konnte glücklicherweise bereits über 10 000 jüdische Flüchtlinge absorbieren. Nach Frankreich, Palästina und der Tschechoslowakei kommen, was die Anzahl der Flüchtlinge betrifft, Holland und Amerika. — Im Dezember 1933 betrug die Gesamtzahl der Flüchtlinge aus Deutschland 60 bis 65 000. 80 Prozent davon waren Juden. Später kam noch eine kleinere Emigrantenwelle, eine geringe Anzahl kehrte zurück, einige Tausend gingen nach Südamerika, einige Hundert nach Nordafrika. Gegenwärtig dürfte die Anzahl der Emigranten, die die Fürsorge der Hohen Kommission benötigen, 60 000 betragen. Man trachtet, wenn die Emigration in der Zukunft noch fortgesetzt werde, sie zu regeln und die Auswanderung erst nach einer gewissen Vorbereitung zu ermöglichen.

Wichtig ist die Frage der Pässe für die Emigranten. — Die Tschechoslowakei ist in dieser Hinsicht vorbildlich geworden, da sie den Flüchtlingen besondere Identitätspapiere zu Reisezwecken aushändigt, etwas, was die Hohe Kommission auch in den übrigen Ländern zu erzielen hofft. — Diese Papiere müssen so ausgefertigt sein, daß sie mit fremdem Visum versehen werden könnten. — Auch da antizipierte die Tschechoslowakei die Bestrebungen der Hohen Kommission.

Eine besondere Frage der Flüchtlingsfürsorge ist die Unterbringung der Intellektuellen und der akademischen Lehrer. Spezielle Organisationen in England, Amerika, Holland und Frankreich sorgen für diesen Teil der Emigration. In England fanden ca. 170 akademische Lehrer, in Stambul 35 Professoren, in Holland 40 hervorragende Intellektuelle Beschäftigung. Es bleiben jedoch noch Tausende von Aerzten und Juristen beschäftigungslos, die man irgendwo in den Produktionsprozeß einreihen muß.

Es wird versucht, die Kenntnisse dieser Männer den noch weniger fortgeschrittenen Ländern zugute kommen zu lassen, wie z. B. China, Persien, Marokko usw.

Es ist, schloß der Hohe Kommissar die Unterredung, für uns alle, Juden und Nichtjuden, die wir an an die grundlegenden Prinzipien der Gleichheit vor dem Recht und an Rassentoleranz glauben, die mit so großer Mühe im Laufe der Jahrhunderte zum Gemeingut wurden, eine hohe Pflicht, so ausgiebig als möglich füer die Flüchtlinge zu wirken, damit sie eine neue Heimat finden und dabei materiell und kulturell zum Aufschwung ihrer neuen Heimstätten beitragen können.

Vier Hinrichtungen durch das Beil.

Aus Berlin wird berichtet: Dienstag früh wurden die sogenannten BVG-Räuber, der 22 Jahre alte Erwin Hildebrandt, der 24 Jahre alte Alfons Hoheisel, der gleichaltrige Willi Krebs und der 31 Jahre alte Erich Achtenhagen, im Hofe des Strafgefängnisses durch das Beil hingerichtet. Die vier Hingerichteten waren wegen gemeinschaftlichen Mordes und wegen gemeinschaftlichen Raubes mit Todeserfolg zum Tode verurteilt worden. Der preußische Ministerpräsident hat von dem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch gemacht.

Ende des deutschen Pfadfinderbundes.

Berlin, 17. April. Der deutsche Reichspfadfinderbund hat sich aufgelöst und seinen Mitgliedern den Weg in die Hitlerjugend freigegeben.

Seinen Vorgesetzten im Manöver erschossen.

Im aufsehenerregenden Prozeß gegen den lettischen Soldaten Greters, der während eines Manövers seinen Vorgesetzten, den Oberleutnant Osols, erschossen hat, wurde Greters zum Tode durch Erschießen verurteilt. Damit hat sich das Gericht im Gegensatz zu einem Teil der Sachverständigen, aber in Einklang mit einer Reihe von Ergebnissen der Untersuchung und der Forderung des Staatsanwalts, auf den Standpunkt gestellt, daß der verhängnisvolle Schuß in der mondscheinhellen Manövernacht absichtlich erfolgt ist und mithin nicht fahrlässige Tötung, sondern ein Mord vorliegt. Die letzte Entscheidung liegt, falls sich die Kassationsstelle dem Spruch des Gerichts anschließt, beim Staatspräsidenten.

Japanischer Militärattache erhängt sich.

London, 17. April. Nach einer Reutermeldung aus Rom hat sich der japanische Marineattache in Rom Ohtani in einem Hotel in Neapel erhängt.

Die Auslandsreise des schwedischen Königs.

Paris, 17. April. König Gustav von Schweden hat Paris am Montag abend verlassen und sich über Basel nach Freiburg i. Br. begeben.

Die Reihen geschlossen!

Die Wahltaktik der DSAP. — Unsinnige Gerüchte unserer Feinde.

Wie bekannt, wurde auf dem außerordentlichen Bezirksparteitag der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens am 2. April der Beschluß gefaßt, bei den kommenden Selbstverwaltungswahlen Wahlgemeinschaften mit den anderen sozialistischen Parteien zu schaffen; in den Städten der Provinz ist ein Alleingehen in Verständigung mit dem Bezirksvorstand zulässig.

Der außerordentliche Bezirksparteitag wurde einberufen, weil in der Partei über die Wahltaktik zweierlei Meinungen herrschten: Während die eine Meinung dahin ging, daß sowohl aus grundsätzlichen als auch aus praktischen wahltechnischen Erwägungen heraus große Wahlblockierungen mit den anderen sozialistischen Parteien geschaffen werden sollten, wurde andererseits die Meinung vertreten, daß die Partei allein die Wahlen führen soll. Besonders unterstrichen sei, daß andere Vorschläge, etwa ein Zusamemngehen mit den Deutschbürgerlichen, von keiner Seite in Frage gezogen wurden.

Infolge dieses Beschlusses des Bezirksparteitags hat der Partei- und Bezirksvorsitzende Gen. Artur Kronig, der für ein Alleingehen der Partei bei der Wahl auch in Lodz eingetreten ist, den Vorsitz im Bezirksvorstand niegelegt und ist aus dem Bezirksvorstand für Kongreßpolen ausgeschieden. Das Amt des Vorsitzenden der Gesamtpartei hat Gen. Kronig nach wie vor inne. Irgendwelche sonstige Aenderungen sind in der Partei nicht zu verzeichnen. Die Gesamtmitgliedschaft fügt sich geschlossen diesem Beschluß der höchsten Instanz des Bezirks.

Diese Klärung der Meinungen, wie sie doch in einer jeden Organisation bei der Entscheidung über eine Angelegenheit stattfindet, hat nun den Feinden der Bewegung der deutschen Werktätigen Gelegenheit gegeben, ihre giftigen Pfeile gegen uns abzuschießen. Aus dem Hinterhalt werden verschiedene Gerüchte über die DSAP verbreitet, die ganz offensichtlich darauf abzielten, Verwirrung in die Reihen der deutschen Werktätigen zu tragen, um selber daraus bei dem bevorstehenden Wahlkampf zu profitieren. Ein in polnischer Sprache gedrucktes Blatt verstieg sich gestern sogar zu der Behauptung, daß eine Spaltung in der Partei eingetreten sei und Gen. Artur Kronig mit den bürgerlichen Deutschen vom Zeichen August Uttas verhandle.

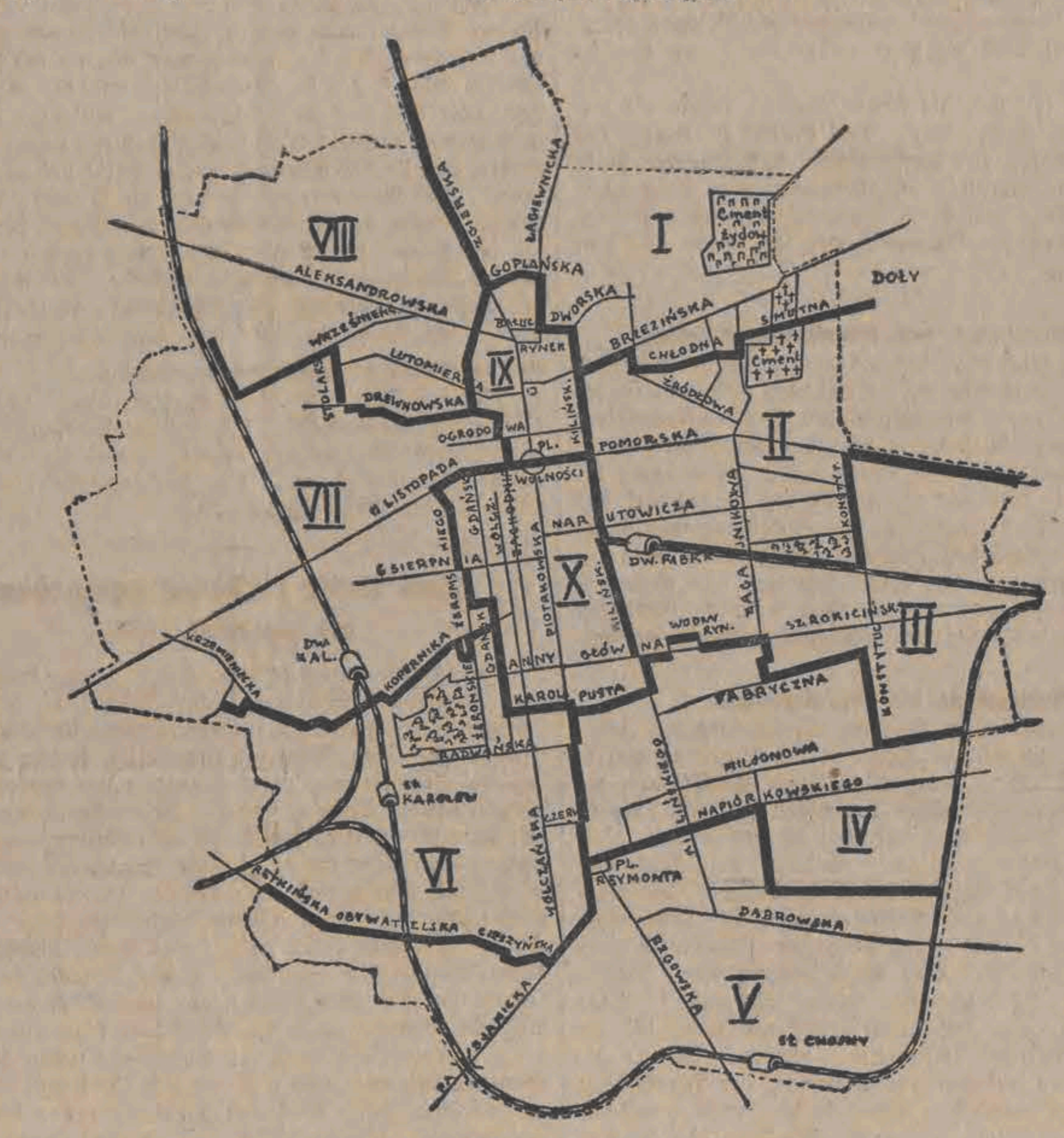
Das betreffende Blatt ist bereits gestern vom Gen. Kronig auf die Lügenhaftigkeit seiner Meldung aufmerksam gemacht und um Berichtigung derselben angegangen worden.

Diese scheußliche Hetze, die man gegen die DSAP angezettelt hat, beweist nur aufs neue, wie verhaßt diese Organisation der deutschen Werktätigen bei allen Feinden der deutschen Arbeiter und Angestellten ist. Man weiß, daß die DSAP die größte und wirkungsvollste Verteidigerin der kulturellen und wirtschaftlichen Rechte der deutschen werktätigen Bevölkerung ist, man weiß, daß man dieser Massenorganisation mit ehrlichen Mitteln nicht beizukommen vermag. Darum sucht man durch Tücke und Falschheit den Kampf gegen sie aufzunehmen und hofft, davon bei den kommenden Wahlen zu profitieren. Dei deutschen Werktätigen aber können an derartigen Methoden nur sehen, welche Mittel man anwendet, um bei ihnen das Vertrauen zu ihren bisherigen Führern zu untergraben.

Die Zusammensetzung der Hauptwahlkommission in Lodz.

Die Hauptwahlkommission für die Lodzer Selbstverwaltungswahlen, an deren Spitze der Bezirksrichter Moskwa steht, wurde gestern dadurch ergänzt, daß der Stadtkommissar zu Mitgliedern dieser Kommission den Direktor der Handelsschule Alexander Zalewski und den Notar Radzislaw Wodzinski ernannte; Stellvertreter sind Eugenja Gaux und Waclaw Dziubani.

Der Sitz der Hauptwahlkommission befindet sich im Magistratsgebäude, Platz Wolnosci 14, 1. Stock. Die Kommission beginnt ihre Tätigkeit am Montag, dem 23. April. Sie wird täglich von 18 bis 21 Uhr und an Sonn- und Feiertagen von 10—13 Uhr amtieren. Die erste Sitzung der Hauptwahlkommission findet bereits am 21. April statt.



Die Einteilung der Stadt Lodz in 10 Wahlbezirke.



Urheberrechtsschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale)

[2

„Natürlich dürfen Sie ausgehen, Betty. Aber kommen Sie nicht zu spät wieder."

Betty dachte gar nicht daran, eine Freundin zu besuchen, sondern traf sich, als es Abend wurde, mit Fred von Lindner in einer abgelegenen Gegend der kleinen Stadt.

Es war ein stürmischer Frühlingsabend, und Fred von Lindner hatte den Rockkragen aufgeschlagen, die Mütze tief ins Gesicht gezogen. Niemand erkannte in ihm den Gutsherrn von Lindenhof. Es regnete etwas; doch die beiden eifrig miteinander Sprechenden störte das nicht. Wohl eine Stunde lang gingen sie durch abgelegene Straßen, ehe sie sich endlich trennten, nachdem der Mann das verliebte Mädchen in einer dunklen Ecke fest an sich gezogen und geküßt hatte.

Die kleine Stadt besaß eine elektrische Straßenbahn, doch fuhr sie nur jede Stunde einmal vom Bahnhof bis zum Friedhof. Betty benutzte sie. Vom Friedhof an mußte sie gehen. Aber sie war nicht furchtsam. Und bald kam auch schon das Nonnenhaus in Sicht, in dem Frau Werner mit ihrer Tochter, Frau von Lindner, wohnte.

Der große, langgestreckte Bau hieß noch immer das Nonnenhaus, weil er einmal das Hauptgebäude eines Nonnenklosters gewesen. Das Gebäude, das man als Lagerhaus benutzte, war vor hundert Jahren von einem reichen Fabrikbesitzer namens Werner der Stadt abgekauft und in ein Wohnhaus umgewandelt worden. Seitdem lebten die Werners im Nonnenhaus wie in einem alten Schloß. Lange verzweigte Gänge gab es darin und tiefe geheimnisvolle Keller, Nischen mit den Heiligenfiguren und sogar noch einige Klosterzellen, die der Bauherr in ihrem früheren Zustande gelassen. Es war interessant, das alte Nonnenhaus, in dem man trotz allem Alten und Spukhaften doch so bequem und traulich wohnte.

Und eine Sage gab es im Nonnenhaus auch, eine Sage aus jener längst verschollenen Zeit, als noch grau gekleidete Nonnen hier durch lange Gänge geschritten oder vor den Heiligenbildern um gnädigste Fürsprache im Himmel gefleht. Es ging die Sage, daß eine Nonne, von irdischer Liebe zu einem Manne erfaßt, aus dem Kloster habe fliehen wollen, und daß sie auf diesem Wege etwas Furchtbares gesehen haben müsse. Sie habe zweimal einen markerschütternden Schrei ausgestoßen und sei dann tot umgesunken.

Es hieß nun, sie fände keine Ruhe im Grabe, und zuweilen, in stiller Nacht, ertönten wieder ihre gellenden Verzweiflungsschreie durch das Nonnenhaus, wie einstmals vor fast dreihundert Jahren.

Dieser und jener behauptete, früher die Schreie gehört zu haben; aber alle, die jetzt im Nonnenhaus wohnten, lächelten über die alte Sage. Niemand von ihnen glaubte daran.

3. Die Nonnenschreie.

Frau Werner und Margot saßen beim Abendbrot und redeten darüber, daß sie nach Nauheim reisen wollten. Der Arzt hatte der alten Dame dringend geraten, auch in diesem Jahre eine Kur in Nauheim zu machen, wie seit langem alljährlich.

„Die Kur wird dir bestimmt gut tun, Mutter!" meinte Margot. „Du wirst dich in Nauheim sehr erholen. Doktor Breitschwert sagte auch letzthin, wenn du vor großem Schreck und vor Aufregungen bewahrt bleibst, sei dein Leiden gar nicht gefährlich."

Frau Werner lächelte dankbar.

„Du hältst mir ja alles Erregende fern, meine liebe Margot, und wachst äußerst sorgfältig darüber, daß mein Leben glatt und ruhig verläuft."

Das unregelmäßige, feine, nur etwas zu blasse Gesicht der jungen Frau rötete sich.

„Ich konnte dir leider den Schmerz meiner unglücklichen Ehe nicht ersparen, Mutter. Aber jetzt liegt das alles bald hinter uns. Ich freue mich schon darauf, mit dir und Klein-Hedi nach Nauheim zu reisen. Betty nehmen wir natürlich mit. Sie ist anhänglich und zuverläßig."

Die grauhaarige Frau zuckte leicht mit den Achseln.

„Ich möchte Betty kein Unrecht zufügen; aber sie ist mir nicht besonders sympathisch."

Margot schüttelte mit dem Kopfe.

„Betty ist treu und zuverläßig, Mutter, glaube mir, und sorgt für das Kind, als sei es ihr eigenes."

„Du wirst schon recht haben, Margot!" gab Frau Werner zu. „Aber man hat manchmal gegen jemand ein Vorurteil, ohne erklären zu können, weshalb. So geht es mir in diesem Fall wohl auch."

Fast im gleichen Augenblick horchten beide Frauen auf und wechselten entsetzte Blicke.

Ein Mark und Bein durchdringender Schrei gellte durch das Haus, aus allernächster Nähe scheinbar, von irgendwoher draußen auf dem Gang — hallte schaurig von den Mauern wider.

Frau Werner kannte die alte Sage — ihr Verstand glaubte nicht daran; aber ihr Herz schlug plötzlich ganz toll, um danach beinah stillzustehen. Angst überfiel und schüttelte sie.

Ihre Linke zuckte nach dem Herzen.

Margot war aufgesprungen. Sie beugte sich über die Mutter und flüsterte angstvoll:

„Was ist dir, liebes gutes Mütterchen? Sei ruhig bitte! Ich hole dir deine Tropfen!"

In diesem Augenblick klopfte es an die Tür.

Sie rief mechanisch: „Herein."

Die Köchin trat ein und fragte erregt:

„Ich wollte nur sehen, was es gibt. Sie haben so furchtbar geschrien, gnädige Frau."

Margot schüttelte mit dem Kopfe.

(Fortsetzung folgt)

Tagesneuigkeiten.

Der Lohnkonflikt bei Scheibler.

In Sachen des Lohnkonflikts in der Neuen Weberei von Scheibler und Grohmann, wo bekanntlich 2400 Arbeiter streiken, fand gestern eine Konferenz im 13. Arbeitsinspektorat statt, an der Vertreter der Firma sowie der Textilarbeiterverbände teilnahmen. Nach Kenntnisnahme der Arbeiterforderungen erklärten die Vertreter der Firma, sie würden sich mit der Direktion verständigen und heute eine Antwort erteilen. Der Inspektor vertagte hierauf die Konferenz auf heute. Somit darf erwartet werden, daß der Konflikt heute beigelegt werden wird. (p)

Verstümmelte Frauenleiche

auf der Eisenbahnstrecke Andrzejow—Widzew.

Auf der Strecke Lodz—Andrzejow warf sich eine Frau, deren Namen noch nicht festgestellt werden konnte, unter einen Eisenbahnzug. Sie fand den Tod auf der Stelle. Die Leiche wurde vorderhand mit Beschlag belegt. Untersuchungen über die Personalien der Toten sind im Gange.

Bemerkt sei, daß die Frau etwa 25 Jahre alt und von mittlerem Wuchs war. Das Gesicht ist rund, das Haar kurzgeschoren und dunkelblond. Bekleidet war sie in einem braunen Mantel mit dunkelbraunem Pelzkragen, ebensolcher Mütze und Kleid, einer schwarzweiß gestreiften Bluse und schwarzen Schuhen. Bei der Leiche lag eine rote Handtasche. (p)

Billiger Wasserleitungs- und Kanalisationsanschluß.

Wie wir erfahren, hat die Lodzer Stadtverwaltung vom Wojewodschaftsamt eine Verfügung erhalten, in der ihr empfohlen wird, unverzüglich zur Ausarbeitung einer Aenderung der Wasserleitungs- und Kanalisationsvorschriften zu schreiten. Die Aenderungen sollen darin bestehen, daß die Administrationsgebühren herabgesetzt und die Gebühren für die technische Beaufsichtigung nach Möglichkeit ganz aufgehoben würden. Außerdem sollen die Pauschalgebühren für den Wasserleitungs- und Kanalisationsanschluß aufgehoben und statt derselben Gebühren eingeführt werden, die den tatsächlichen Baukosten entsprechen.

Gesuche um Aufschiebung des Militärdienstes.

Die Maueranschläge über die Einberufung des Jahrganges 1913 werden in Kürze in der Stadt ausgeklebt werden. Wie wir vom militärischen Polizeibüro der Stadt Lodz erfahren, müssen diejenigen Rekruten, die in diesem Jahre noch nicht einberufen werden wollen, folgende Formalitäten erledigen: Gesuche von Studenten müssen außer der Abschrift des Gutachtens der Aushebungskommission auch Bescheinigungen der Lehranstalten, an denen sie studieren, enthalten. Lehrlinge oder Praktikanten müssen eine Bescheinigung ihrer Arbeitgeber beilegen. Die Gesuche müssen spätestens 14 Tage nach dem Entscheid der Aushebungskommission bei der Lodzer Stadtstarostei eingereicht werden. Wenn die Gründe, die den Rekruten zur Verlegung der Dienstpflicht veranlaßten, erst nach dem Entscheid der Aushebungskommission entstanden sind, müssen sie spätestens vier Wochen nach der Klarstellung des Sachverhalts eingereicht werden. Rekruten, die einzige Familienernährer sind, sind zu denselben Formalitäten verpflichtet. Rekruten, die sich um erneute Verlegung des Militärdienstes oder gekürzte Dienstzeit bemühen, müssen ihre Gesuche spätestens bis zum 1. Juli 1934 einreichen. Verspätete Bittschriften werden von der Behörde nicht erledigt.

Leidensweg eines 17jährigen Dienstmädchens.

Das 17jährige Dienstmädchen Marja Chodynska lernte eines Tages einen jungen Mann kennen, der ihr die Ehe versprach und sie verführte. Als sie ihm später eingestand, daß sie sich Mutter fühle, verschwand der „Bräutigam". Das Schicksal ging seinen weiteren Weg: das Mädchen wurde von der Dienstherrschaft entlassen. Nach der Entbindung verblieb das Mädchen mit dem Neugeborenen mittellos auf der Straße. Und es dauerte nicht lange, brach es vor Hunger und Entkräftung ohnmächtig zusammen. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft überführte sie mit ihrem Kinde nach der Krankensammelstelle. Doch bald wird man sie auch dort wieder entlassen, und was wird dann aus ihr und ihrem Kinde?

Tier in Menschengestalt.

Als die im Hause Sanocka 9 wohnhafte 29jährige Aniela Marczakowska gestern durch die Straße ging und vor dem Hause Nr. 1 angelangt war, näherte sich ihr plötzlich ein Mann, der sie anrempelte, und als er von der Frau, die kurz vor ihrer Entbindung stand, zur Rede gestellt wurde, versetzte er ihr einen Fußtritt gegen den Unterleib, daß sie vor Schmerz laut aufschrie und zusammenbrach. Der Mann ergriff hierauf die Flucht. Vorübergehende riefen die Rettungsbereitschaft herbei, deren Arzt bei der Frau den Beginn der Geburtswehen und eine schwere Verletzung des Körpers feststellte. Sie wurde nach der Entbindungsanstalt „St. Elisabeth" überführt. Die Polizei hat Nachforschungen nach dem Rohling angestellt.

Bei der Arbeit die rechte Hand zermalmt.

In der Textilfabrik von Karl Steinert (Petrikauer 176) wurde die Ryskastr. 11 wohnhafte Marjanna Pawlak vom Transmissionsriemen erfaßt, wobei ihr die rechte Hand zermalmt wurde. Die Rettungsbereitschaft überführte sie ins Krankenhaus. (a)

Aus Liebe irrsinnig geworden

und Selbstmord verübt.

Im Hause Lutomierskastr. 39 in Lodz wohnte vor zwei Jahren der 29jährige Piotr Sobczyk mit seiner 25jährigen Frau Irena. Die temperamentvolle Frau lernte eines Tages einen Mann in ihrem Alter kennen und verließ ihren Ehemann. Piotr Sobczyk nahm sich das so zu Herzen, daß er irrsinnig wurde. Er wurde in der Anstalt „Kochanowka" untergebracht. Nach mehrmonatigem Aufenthalt daselbst wurde er als geheilt entlassen und nahm sofort die Suche nach der treulosen Gattin wieder auf. Dieser Tage traf er nun einen Bekannten, der ihm erzählte, Sobczyks Frau wohne mit ihrem Liebhaber im Dorfe Adamow bei Petrikau. Sobczyk machte sich sofort dorthin auf den Weg, doch leider erwies sich die Mitteilung als unwahr, da er die Frau dort nicht antraf. In seiner Verzweiflung begab er sich in ein neben Adamow gelegenes Wäldchen und erhängte sich. Als man ihn fand, war er schon tot. In seinen Taschen wurden Briefe an die Familie gefunden, die die Verzweiflungstat aufklärten. (p)

Zuhälter sticht auf ein Freudenmädchen ein

Gestern um 2 Uhr nachts kam ein Droschkenkutscher in das 7. Polizeikommissariat und meldete, daß er eben ein durch Messerstiche verwundetes Mädchen zusammen mit ihrem männlichen Begleiter nach dem Hause Narutowicza 22 gebracht habe. Einige Polizisten begaben sich unverzüglich nach dem bezeichneten Hause und fanden auch bald die Angaben des Droschkenkutschers bestätigt, denn in der Wohnung des Mieczyslaw Kacprowicz wurde ein durch Messerstiche schwer verwundetes Mädchen angetroffen. Das Mädchen, Weronika Gomulak (ein Freudenmädchen), war die Geliebte Kacprowiczs, während Kacprowicz selbst als Zuhälter bekannt ist. Die Verwundete wurde nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe im Josephskrankenhaus untergebracht, wo an ihrem Aufkommen gezweifelt wird.

Die polizeiliche Untersuchung hat ergeben, daß Kacprowicz das Mädchen schon letztens schwer mißhandelt hatte, da sie sich weigerte, ihm ihren „Verdienst" zu übergeben. Gestern paßte er die Gomulak vor dem Hause Allee des 1. Mai 41 ab, wo sie wohnte, und brachte ihr mehrere Messerstiche bei. Als die Gomulak zusammenbrach, rief er eine Droschke und ließ sie nach seiner Wohnung bringen. Kacprowicz ist in Haft genommen worden. Die Untersuchung dauert noch an. (p)

Geisteskranker sticht Krankenwärter nieder.

Unter der Aufsicht des Wärters Antoni Janeszek waren einige Geisteskranke in der Küche der Irrenanstalt in Kochanowka mit Kartoffelschälen beschäftigt. Plötzlich wurde der Kranke Karl Mittelstädt von einem Anfall heimgesucht und stieß sein Messer dem Wärter in die Brust. Janeczek stürzte zu Boden. Die Irren begannen um ihn herumzutanzen. Die unartikulierten Schreie riefen das Personal herbei. Die Kranken wurden in die Pavillons geschafft und der verwundete Wärter ins Bezirkskrankenhaus eingeliefert. Sein Zustand ist ernst. (w)

Durch sein Pferd schwer verletzt.

Der im Hause Jasnastraße 8 wohnhafte 60jährige Droschkenkutscher Josef Kozlowski putzte gestern vormittag sein Pferd, das plötzlich ausschlug und Kozlowski so stark mit dem Hufe traf, daß ihm zwei Rippen und der rechte Arm gebrochen wurde. Auf seine Hilferufe eilten Nachbarn herbein, die einen Arzt der Rettungsbereitschaft in Kenntnis setzten. Dieser überführte den Verunglückten in bedenklichem Zustande nach dem Krankenhause in Radogoszcz. (p)

Sich vor einen Straßenbahnzug geworfen.

An der Ecke Cmentarna und 11-go Listopada warf sich ein Mann unter einen gerade vorüberfahrenden Zug der Straßenbahnlinie Nr. 3. Er trug schwere Verletzungen davon, da ihm die Beine und mehrere Rippen gebrochen wurden. Dem Wagenführer war es nicht mehr gelungen, den Zug rechtzeitig zum Stehen zu bringen. Der Ueberfahrene wurde vom Arzt der Rettungsbereitschaft nach Anlegung eines Verbandes im Josephskrankenhaus untergebracht. Es ist dies der nirgends gemeldete Antoni Parczewski. Die Ursache der Verzweiflungstat ist äußerste Not. (p)

Vom Blitz getroffen.

Während des gestrigen Gewitters schlug der Blitz in das Haus Kazimierza 23 in Widzew ein und traf die daselbst wohnhafte Stanislawa Pieszczynska, die gelähmt



[3

„Ich habe nicht geschrien, Marie, und meine Mutter auch nicht. Aber jetzt halten Sie mich nicht auf. Meiner Mutter ist nicht wohl. Ich muß ihre Tropfen holen. Bitte, bleiben Sie inzwischen bei ihr."

Man hatte im Erdgeschoß gesessen, und die Schlafzimmer lagen im ersten Stock. Von dort holte Margot die Tropfen, die ihre Mutter einnehmen mußte, wenn das Herz zu sehr erregt war. Sie flog förmlich die Treppe hinauf und wieder hinunter.

Die Mutter saß jetzt mit geöffneten Augen da, lächelte ihr entgegen.

„Habe ich dich erschreckt, Margot? Aber der Schrei hat mich so konfus gemacht."

Die Köchin trat zurück, als Margot in ein halb gefülltes Glas ein paar Tropfen der Medizin mischte und es der Mutter an die Lippen führte.

Aber gerade, als Frau Werner trinken wollte, gellte ein zweiter Schrei auf — ein Schrei, der imstande war, die ruhigsten Nerven aus der Fassung zu bringen — ein Schrei, so entsetzlich, daß die Köchin mit dem Ausruf: „Himmlischer Vater!" in eine Ecke des Zimmers flüchtete, dort Schutz suchend vor einer unbekannten Gefahr.

Margot aber mußte das Glas auf den Tisch stellen, um den Inhalt nicht zu verschütten. Auch hatte ihre Mutter fast heftig abgewehrt.

4. Jäher Tod.

Die Tür sprang auf. Das Hausmädchen Elfe stürzte ins Zimmer, wie auf der Flucht, das Kind im Arm. Sie hatte an diesem Abend Betty vertreten und am Bettchen des Kindes gesessen. Sie rief zitternd vor Aufregung:

„Wer hat denn schon zum zweiten Male so furchtbar geschrien? Wer?"

Sie blickte sich ganz verstört um. Die Köchin gab ihr Antwort.

„Niemand von uns, Elfe, niemand. Es ist die Nonne gewesen. Die alte Sage ist wahr. Gott behüte uns alle! Der Schrei im Nonnenhaus bedeutet Unglück!"

„Unken Sie nicht so törichtes Zeug zusammen, Marie!" verwies sie Margot, die sich jäh zusammenriß. Sie fuhr fort: „Wir werden herausbringen, wer die Schreie ausgestoßen hat." Sie nahm das Glas wieder auf. „Trinke, bitte, Mutter, trinke!"

Sie neigte sich über die Mutter — dann fiel ihr plötzlich das Glas aus der Hand.

„Mutter!" rief sie angstvoll. „Mutter! Höre mich doch!"

Doch kein Laut antwortete ihr, kein Blick der geliebten Mutteraugen. Starr lagen die Lider darüber. Der Ausdruck des Schreckens hatte sich auf dem Antlitz der nun regungslos Daliegenden fest ausgeprägt.

„Mutter! Mutter! Bitte, sieh mich doch an! Sprich nur ein einziges Wort zu mir!" flehte Margot, an allen Gliedern bebend, von einer furchtbaren Ahnung bedrängt.

Die alte Köchin näherte sich langsam und blickte scharf forschend in die regungslosen Züge ihrer Herrin, der sie seit vierzig Jahren eine treue und ergebene Dienerin gewesen. Sie atmete dabei so laut, daß es in der Stille des Zimmers klang, als arbeite ein kleiner Blasebalg. Dann aber sank sie wie niedergerissen in die Knie, schluchzte laut auf und begann zu beten:

„Vater unser, der du bist im Himmel ..."

Margot faßte sie rauh an einer Schulter.

„Was soll das, Marie? Was soll das?"

Die alte Köchin schluchzte lauter als bisher.

„Lassen Sie mich beten. Tote haben Gebete nötig. Der Weg in die Ewigkeit wird einer armen Seele leicht, wenn man hier unten für sie betet!"

Margot fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

Ach, Unsinn! Es war ja gar nicht wahr, was Marie gesagt hatte! Ihre Mutter war nur ohnmächtig, nicht tot!

Sie stürzte an das Telephon, rief den Hausarzt an. Er war zu Hause und versprach, sofort zu kommen.

Doch als Margots Blick wieder die Mutter suchte, schwand ihre Hoffnung. Ihr war, als hätte sich das geliebte Gesicht in wenigen Minuten unsäglich verändert. Ein fahler Schein breitete sich darüber aus, wie der Widerglanz eines seltsam blauen Lichts, und der Kopf lag schlaff und kraftlos da.

Sie kniete neben dem Stuhl nieder und weinte fassungslos. Sie zweifelte jetzt nicht mehr daran, daß ihre Mutter tot war.

In einem Stuhl hockte das Hausmädchen mit dem Kinde auf dem Arm. Auch die Kleine fing an zu weinen, als ahne sie etwas von dem Schmerz, der nun in das stille, trauliche Nonnenhaus Einkehr gehalten.

Das Mädchen versuchte Klein-Hedi zu beruhigen, die sie vorhin aus dem Schlaf gerissen, weil der zweite Schrei sie aus dem Zimmer getrieben, nach unten, zu den anderen Hausbewohnern.

Die Klingel am Eingang schrillte. Die Köchin erhob sich langsam.

„Es wird Doktor Breitschwert sein. Ich werde ihm öffnen."

Sie fragte, ehe sie öffnete: „Wer ist draußen?"

Eine bekannte Stimme vernahm sie. Da öffnete Marie. Es war Betty Fellner, die heimkam. Sie lachte Marie vergnügt entgegen:

„Fein war es bei meiner Freundin. Wir haben uns glänzend unterhalten und ..."

Marie legte ihr eine Hand auf den Mund.

„Still, Betty! Still! Die alte Gnädige ist eben gestorben. Vor Schreck — glaube ich. Zweimal haben wir vorhin alle einen entsetzlichen Schrei gehört. Sie kennen ja die Sage vom Nonnenhaus! Der furchtbare Schrei hat der alten Gnädigen den letzten Rest gegeben. Ihr Herz war für dergleichen nicht mehr widerstandsfähig genug."

(Fortsetzung folgt.)

Das deutsche Kind in die deutsche Schule!

Die Anmeldefrist läuft nur bis zum 30. April.
Deutscher Vater, versäume deine Pflicht nicht!

wurde und die Sprache verlor. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft überführte die Frau nach dem Bezirkskrankenhaus. (p)

Selbstmord eines städtischen Angestellten.

Gestern abend gegen 6 Uhr schoß sich der Leiter des städtischen Wagenparks Tadeusz Olejniczak, wohnhaft Filarecka 7, auf dem Friedhof in Mania eine Kugel in den Mund. Der Tod trat auf der Stelle ein. Von seiten der Polizei wird eine Untersuchung eingeleitet werden, um die Ursache des Selbstmordes festzustellen.

Lebensmüde.

Die im Hause Korzeniowa 34 wohnhafte Emilja Dolewska trank gestern ein größeres Quantum Jod und zog sich damit eine schwere Vergiftung zu. Ein Arzt der Sozialversicherungsanalt überführte die Lebensmüde nach einer Magenspülung in das Krankenhaus in Radogoszcz. Die Ursache der Verzweiflungstat ist noch nicht ermittelt worden. (p)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

K. Leinwebers Erben, Plac Wolnosci 2; J. Hartmanns Nachf., Mlynarska 1; W. Danielecki, Petrikauer 127; A. Perelman, Cegielniana 32; J. Cymer, Wulczanska 37; F. Wojcickis Erben, Napiorkowskiego 27.

„Thalia" schließt seine Saison!

Zum letzten Male: „Im weißen Rößl".

Am kommenden Sonntag verabschiedet der Theaterverein „Thalia" mit der Aufführung des Singspiels „Im weißen Rößl" die Spielzeit 1933/34. Die Abschiedsvorstellung soll vor Beginn der warmen Jahreszeit noch einmal alle Freunde des Deutschen Theaters in Lodz — deren Zahl letztens erfreulicherweise recht beträchtlich gewachsen ist — zu einem schönen Abend zusammenführen. Die Wahl des „Weißen Rößl" zum Ausklang der Saison wurde deswegen getroffen, weil es unbedingt das schönste und beliebteste Theaterstück ist, das in dieser Zeit zur Aufführung gelangte. Und wenn es auch während seiner bisherigen Aufführungen immer volle Häuser aufgewiesen hat, so gibt es doch immer noch solche, die es nicht gesehen haben. . . . ja, die unsere Bühne noch gar nicht kennen. All diese sollen sich am Sonntag zum Besuch der Abschiedsaufführung im „Thalia" aufraffen, gilt es doch, dem Theaterverein durch nochmaligen starken Besuch wieder ein „gutes" Haus und damit einige weitere Mittel zu verschaffen, die es ihm ermöglichen, den dringendsten laufenden Verpflichtungen nachzukommen.

Aus dem Gerichtssaal.

Kautionsbetrug an 42 Schuldienern.

Der betrügerische „Gymnasialdirektor" Posner.

Es wird die Affäre eines gewissen Zenon Posner noch in Erinnerung sein, der ohne Genehmigung der Schulbehörden in der Zawadzkastraße seine Volksschule in ein Gymnasium ausbaute und die Eltern der Kinder nicht nur irreführte, sondern ihnen auch finanziellen Schaden zufügte. Bei der Aufdeckung der Affäre wurde ermittelt, daß auch die Eltern des Posner in die Affäre verwickelt sind. Der Vater nahm sich hierauf das Leben, und die Mutter, die flüchtig wurde, hält sich bis heute verborgen.

Gestern hatte sich der 36 Jahre alte Zenon Posner vor dem Bezirksgericht wegen Betrügereien zu verantworten, die nachstehende Unterlagen haben:

Am 26. Juni v. Js. meldete ein Henryk Galonzka der Polizei, ihm sei der Posten eines Schuldieners in dem Posnerschen „Gymnasium" in der Zawadzkastr. 1 angeboten worden, wobei er eine Kaution von 2500 Zloty hinterlegen sollte. Er habe Posner 1900 Zloty übergeben und eine Quittung erhalten, auf der es hieß, daß er Posner das Geld geliehen habe. Die eingeleitete Untersuchung führte zu der Feststellung, daß Posner im Hause Zawadzkastr. 1 eine Volksschule besaß und später in demselben Hause ein „Gymnasium" eröffnet hatte. Eine Genehmigung hierzu hatte er nicht besessen. Anfangs wurden in der Schule 3 Diener beschäftigt und darauf in dem „Gymnasium", das nur zwei Klassen aufwies, zwei Diener. Die Diener wechselten oft, wobei Posner ihnen den Lohn nicht auszahlte und sich von den Neuengagierten hohe Geldkautionen geben ließ. Mit dem Gelde der Kautionen beglich Posner teilweise die Forderungen der entlassenen Diener, während er den Rest für seine Zwecke verausgabte. Durch solche Machenschaften sind 42 Schuldiener geschädigt worden. Der Gesamtverlust der Schuldiener beläuft sich auf 30 000 Zloty, die größtenteils Ersparnisse darstellten.

Der Angeklagte ist vor Gericht nicht geständig, sondern gibt an, die redliche Absicht gehabt zu haben, allen Dienern die Anleihen, die aber tatsächlich Kautionen waren, wieder zurückzuerstatten. Er sei zurzeit in einer schwierigen materiellen Lage und könne seinen Verpflichtungen nicht nachkommen. In Anbetracht der großen Zeugenzahl — es sollen 63 Zeugen vernommen werden — wird das Urteil erst für morgen erwartet. (p)

Zwei Jugendliche beabsichtigten eine Fahne anzubringen.

Das Lodzer Bezirksgericht verhandelte gestern gegen den 18jährigen Jankel Kopel und den 16jährigen Towja Mordkowicz, die der „staatsfeindlichen Tätigkeit" angeklagt sind. Die beiden waren am 8. Januar d. Js. an der Ecke Cegielniana und Pilsudskiego dabei überrascht worden, als sie am Leitungsdraht eine Fahne mit kommunistischen Aufschriften anzubringen versucht hatten. Das Gericht verurteilte Schatz zu 18 Monaten Gefängnis und Mordkowicz zur Unterbringung in einer Besserungsanstalt.

Nach Verkündigung des Urteils begannen sich die beiden im Gericht zu küssen, weshalb Richter Zdorowienko sie noch zu 7 Tagen Haft wegen ungebührlichen Betragens vor Gericht verurteilte. (p)

Eine Taube mit kommunistischer Fahne.

Am 7. Januar d. Js. fand in der Philharmonie eine Versammlung der PPS statt. Während der Versammlung stieg im Saale eine Taube auf, die am Bein eine Fahne mit kommunistischen Losungen trug. Die der Versammlung beiwohnenden Geheimpolizisten nahmen bald darauf den 15jährigen Stanislaw Moniuszko fest, in dessen Busen auch noch zwei Federn vorgefunden wurden.

Der junge Bursche hatte sich nun gestern vor dem Lodzer Bezirksgericht zu verantworten. Er war nicht geständig, sondern erklärte, als Mitglied der TUR-Organisation an der Versammlung teilgenommen zu haben. Der Verteidiger suchte den Vorfall als einen Kinderstreich hinzustellen. Der Angeklagte wurde vom Gericht zur Unterbringung in einer Erziehungsanstalt verurteilt. (p)

Sport.

Heute Boxkampf Union-Touring — Bar-Kochba.

Heute steigt um 8 Uhr abends im Lokale des Turnvereins „Kraft" ein Mannschaftstreffen zwischen Union-Touring und Bar-Kochba. Folgende Paare werden in den Ring steigen (Bar-Kochba an erster Stelle): Zundiner — Ladniak, Rubinstein — Bitzer I, Pariser — Schodowski, Borenstein — Wegner, Mistman — Skalski, Freyer — Kindler, Leßman — Henig.

Polen bei den Ringkampf-Weltmeisterschaften.

Polen entsendet zu den diesjährigen Ringkampf-Weltmeisterschaften, die am 26.—30. April in Rom stattfinden, seine Auswahlmannschaft. Diese setzt sich zusammen aus folgenden Athleten: Ruda, Dworek, Bajorek, Rejniak, Neuff, Gwozdz und Puciata.

Berliner Fußballer kommen nach Lodz.

Die Verhandlungen des LKS-Vereins mit der Berliner Fußballmannschaft Union-Oberschöneweide in Sachen der Austragung eines Wettspieles in Lodz stehen vor dem Abschluß. Die Berliner sollen in Lodz zu den Pfingstfeiertagen, das ist am 20. und 21. Mai, spielen. Union-Oberschöneweide ist bekanntlich eine der besten Mannschaften des Berliner Bezirks; sie konnte schon mehrere Male den Meistertitel von Berlin erringen.

Noch ein Weltrekord im Kugelstoßen.

In Stanford, USA, hat John Lyman den Weltrekord im Kugelstoßen mit 16,30 Meter verbessert.

Der bestehende Weltrekord von 16,05 Meter wurde bereits mehrmals überboten, zur Zeit harrt die Leistung des Tschechoslowaken Douda von 16,20 Meter der Anerkennung als Weltrekord. Zuletzt soll der Amerikaner Jack Torrance 16,307 Meter erreicht haben.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Mit Rücksicht auf die kommenden Wahlen zu den städtischen Selbstverwaltungen, sowie des 1. Mai, finden in folgenden Ortsgruppen

Mitgliederversammlungen

statt.

Ruda-Pabianicka: Sonnabend, den 21. April d. J., abends 7.30 Uhr, Referent E. Zerbe.

Tomaschow: Sonnabend, den 21. April d. J., abends 7 Uhr, Referent J. Kociolek.

Zgierz: Sonabend, den 21 April d. J., abends 7 Uhr, Referent O. Seidler.

Konstantynow: Sonntag, den 22. April d. J., nachmittag 4 Uhr, Referent J. Kociolek.

Ozorkow: Sonntag, den 22. April d. J., nachmittag 4 Uhr, Referent T. Kummert.

Der vollzählige und pünktliche Besuch dieser Versammlungen ist Parteipflicht.

Der Bezirksvorstand
der
Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens
Lodz

Aus dem Reiche.

6 Bauernhöfe verbrannt.

Im Dorfe Charbice Gorne, hinter Lutomiersk, brach im Anwesen des Bauern Stefan Pawisiak ein Brand aus, durch den insgesamt 6 Gehöfte eingeäschert wurden. Der Sachschaden beträgt 20 000 Zloty. Drei Personen haben während der Löschtätigkeit Brandwunden erlitten. Die Polizei ist bemüht, die Ursache des Brandes zu ermitteln. (p)

Banditenüberfall bei Wielun.

In das Haus des 70jährigen Landmannes Jan Sieradzki in Zytniow bei Wielun drangen gestern nacht fünf maskierte Banditen ein, die dem allein in der Wohnung anwesenden Sieradzki die Revolver vors Gesicht hielten und die Herausgabe des Geldes verlangten. Sieradzki erklärte, kein Geld zu besitzen. Die Eindringlinge durchsuchten darauf die Wohnung und eigneten sich die von ihnen vorgefundenen 220 Zloty an, mit denen sie die Flucht ergriffen. Die Nachforschungen nach den Banditen sind bisher ergebnislos verlaufen. (p)

Wielun. Unglücklicher Sprung aus dem Eisenbahnzuge. Der in Tschenstochau beim 27. Infanterieregiment dienende Wladyslaw Borucki aus dem Dorfe Stawidla bei Wielun hatte für den letzten Sonntag einen eintägigen Urlaub bekommen, den er bei seinen Angehörigen verleben wollte. Als er mit der Eisenbahn an seinem Heimatsorte vorüberfuhr, wollte er sich den Weg abkürzen und sprang aus dem Zuge. Dabei geriet er aber unter die Räder des Zuges, die ihm den rechten Fuß zermalmten. Der Bedauernswerte mußte ins Krankenhaus gebracht werden. (p)

Sosnowice. Eine Frau wollte die brennende Petroleumlampe auffüllen, ergriff aber irrtümlich statt der Petroleumflasche eine Flasche mit Benzin. Kaum hatte sie etwas Benzin in den Petroleumbehälter der Lampe gegossen, als das Benzin Feuer fing. Vor Schreck ließ die Frau die Benzinflasche fallen, so daß sich der Inhalt über ihre Kleider ergoß. In einem Augenblick war die unglückliche Frau von oben bis unten in Flammen eingehüllt. Auf ihre Hilfeschreie eilten Hausnachbarn herbei. Es gelang diesen, die Flammen zu ersticken, jedoch hatte die Frau bereits sehr schwere Brandwunden erlitten.

Radio-Stimme.

Mittwoch, den 18. April.

Lodz (1339 kHz 224 M.)

7 Morgensendungen, 11.40 Pressestimmen, 11.50 Lodzer Mitteilungen, 11.57 Zeitzeichen, 12.05 Jazzorchester, 12.30 Wetterberichte, 12.33 Konzert, 12.55 Mittags-Presse, 15.05 Exportberichte, 15.20 Walzer von Johann Strauß, 15.50 Hörspiele für Kinder, 16.20 Schallplatten, 16.35 Solistenkonzert, 17.30 Vortrag für Abiturienten, 17.50 Zoologische Gärten, 18.10 Leichte Musik, 18.50 Programm für den nächsten Tag, 18.55 Allerlei, 19.15 Theater- und Lodzer Mitteilungen, 19.25 Vortrag, 19.40 Sportberichte, 19.47 Abend-Presse, 20.02 9. Sinfonie von Beethoven, 21.10 Feuilleton, 21.25 Konzert (Duett), 22.25 Leichte Musik, 23 Wetter- und Polizeiberichte, 23.05 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)

12.10 und 14 Schallplatten, 16 Nachmittagskonzert, 17.30 Aus Chopins Werken, 18.45 Violin-Musik der Romantik, 20.30 Deutsche Balladen, 21 Sinfoniekonzert, 23 Nachtmusik.

Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)

11.30 Schallplatten, 12 Mittagskonzert, 16 Nachmittagskonzert, 19 Hans Pfitzner: „Meister des deutschen Liedes", 20.30 Tanz-Abend, 23 Heiteres Spätkonzert

Leipzig (785 kHz, 382 M.)

11 Schallplatten, 12 Mozartkonzert, 13 und 13.25 Schallplatten, 14.45 Neue deutsche Lieder, 16.40 Neue Schallplatten, 17.20 Cembalo-Musik, 20.30 Sinfoniekonzert, 23 Nachtmusik.

Wien (592 kHz, 507 M.)

12, 12.30, 13.10 und 13.30 Schallplatten, 15.35 Jugendstunde, 16 Lehar-Konzert, 17.10 Rudolf-Kattnigg-Konzert, 18.45 Konzert, 20.05 Sinfoniekonzert, 22.15 Uraufführung des musikalischen Lustspiels: „Das kleine „Cafe", 22.30 Tanzmusik.

Prag (638 kHz, 470 M.)

11.05 Leichte Musik, 12.10 Schallplatten, 12.35 Militärkonzert, 13.45 Schallplatten, 16 Orchestermusik, 17.35, 18.10 und 19.05 Schallplatten, 20 Oper: „Die verkaufte Braut".

Wie der Pfarrernotbund erledigt wurde.

Ein denkwürdiger Empfang und seine Folgen.

In den inneren Kämpfen der evangelischen Kirche Deutschlands trat seit Monaten ein Mann hervor, um dessen Person und dessen Handlungen sich bereits ein Legendenkranz webt. Es ist der Pfarrer Niemöller, in Dahlem bei Berlin wirkend. Aus der „Neuen Zürcher Zeitung“ (Nr. 591) erfährt man jetzt zum erstenmal etwas genaueres über die Gründe seiner Amtsenthebung und die Krise des Pfarrer-Notbundes, zugleich über die plötzliche Schwenkung der Landeskirchenführer im Januar 1934 zugunsten der Befehlsgewalt des Reichsbischofs, dessen Tage schon gezählt schienen.

Freilich, mit jenen Vorgängen war der Kampf nicht zu Ende. Die Dahlemer Gemeinde stellte sich hinter Niemöller, der weiter seine angriffslustigen Predigten hält. Jetzt soll die Gemeinde selber gemaßregelt werden — durch gewaltsame Einsetzung eines ihr nicht genehmen Pfarrers.

Der Bericht der „Neuen Zürcher Zeitung“ macht zugleich deutlich, welche Druckmittel angewandt wurden, um die Landeskirchenführer gefügig zu machen.

Zu den ungelösten Fragen in der jüngsten Entwicklung der Deutschen Evangelischen Kirche gehört in erster Linie das Verhalten der Landeskirchenführer am 27. Januar 1934. Am 10. Dezember 1933 hatten die mit dem Pfarrernotbund verbündeten evangelischen Bischöfe, an der Spitze Marahrens (Hannover), Meiser (München) und Schöffel (Hamburg), dem Reichsbischof Müller die Forderung gestellt, er müsse bis Ende der Woche ein den Erfordernissen der Lage gewachsenes geistliches Ministerium bilden. Wenn er sich nicht dazu entschließen könne, so seien sie außerstande, die Reichskirchenregierung weiter mit ihrer landeskirchlichen Autorität zu decken. Am 31. Dezember 1933 übernahmen die Bischöfe den Schutz des evangelischen Jugendwerkes und erklärten den vom Reichsbischof mit der Hitlerjugend abgeschlossenen Vertrag für ungültig. Gleichzeitig erklärten sie im Einverständnis mit dem Notbund dem Reichsbischof, das Verhalten der Reichskirchenregierung habe in den Gemeinden größte Erregung hervorgerufen und das Vertrauen zur Führung der Deutschen Evangelischen Kirche sei schwer erschüttert. Am 27. Dezember 1934 vollzogen dann dieselben Bischöfe einen überraschenden Kurswechsel. Sie stellten sich mit einer Kundgebung geschlossen hinter den Reichsbischof und bekannten, daß sie gewillt seien, seine Maßnahmen und Verordnungen in seinem Sinne durchzuführen, die kirchenpolitische Opposition dagegen zu verhindern und mit allen ihnen verfassungsmäßig zustehenden Mitteln die Autorität des Reichsbischofs zu festigen.

Das überwachte Telephon.

Wie läßt sich dieser Umfall erklären? Bisher wußte man, daß am 25. Januar ein großer Empfang der Landeskirchenführer und anderer führender Persönlichkeiten aus dem kirchlichen Leben beim Reichskanzler stattgefunden hatte, und es war anzunehmen, daß der Stellungswechsel der Bischöfe mit diesem Empfang zusammenhänge; solange aber über die bei diesem Anlaß geführten Besprechungen nichts bekannt war, blieb man auf Vermutungen angewiesen. Inzwischen sind in deutschenn kirchlichen Blättern — „Evangelium im Dritten Reich“, „Aufwärts“ und „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“, wichtig auch ein Bericht in der Göring nahestehenden Essener „Nationalzeitung“ — Nachrichten durchgesickert, aus denen man die ganze Tragweite jenes Empfanges erkennen kann. Danach ergibt sich folgendes Bild: Eingeladen waren sieben Vertreter der „Deutschen Christen“, darunter die Professoren Fezer (Tübingen) und Beyer (Greifswald), und sieben Gegner der „Deutschen Christen“, darunter außer den Bischöfen Marahrens, Schöffel und Meiser der württembergische Landesbischof Wurm und Pfarrer Niemöller (Berlin), der Führer des Pfarrernotbundes. Außerdem waren der Ministerialdirektor Jäger und natürlich der Reichsbischof zugegen dazu die Juristen Koopmann und Werner. Am 25. Januar waren diese Herren in der Reichskanzlei versammelt. Hitler erschien in Begleitung von Göring, Frick, Heß, Ministerialdirektor Buttmann und anderen. Ehe die Besprechung begann, bat Göring ums Wort und sagte:

„Mein Führer! Als Ministerpräsident des größten deutschen Staates bin ich in erster Linie für Ruhe and Ordnung verantwortlich und darum bitte ich, ein Telephongespräch verlesen zu dürfen, das vor anderthalb Stunden der Führer oder Vorsitzende des Pfarrernotbundes in Deutschland, der bei der Besprechung hier mit anwesende Pfarrer Niemöller, geführt hat. Es hatte folgenden Wortlaut: „Wir haben unsere Minen gelegt; wir haben die Denkschrift (eine Denkschrift, die den Zweck haben sollte, den Reichsbischof zu stürzen) zum Reichspräsidenten geschickt; wir haben die Sache gut gedreht. Vor der kirchenpolitischen Besprechung wird der Kanzler zum Vortrag beim Reichspräsidenten sein und vom Reichspräsidenten die letzte Oelung empfangen.““

Hitler erzürnt.

Die Verlesung dieses von der Geheimen Staatspolizei abgehörten Telephongesprächs wirkte, wie ein Augenzeuge, der sächsische Landesbischof Coch, am 1. Februar in Leipzig in einem Vortrag erzählt hat, erschütternd. Zornig fuhr Hitler gegen Niemöller los: „Glauben Sie, daß Sie mit so unerhörter Hintertreppenpolitik einen Keil zwischen den Herrn Reichspräsidenten und mich treiben und damit die Grundlagen des Reiches gefährden können?“ Wir glauben es Coch, wenn er berichtet, daß es den Anwesenden bei diesen Worten eiskalt den Rücken hinunterlief und daß sie glaubten, daß Niemöller augenblicklich in Schutzhaft abgeführt würde. Aber Hitler fuhr fort: „Ich tue Ihnen nichts, mich können Sie nicht beleidigen; aber solange ich lebe unter Verantwortung und der verantwortliche Leiter des Deutschen Reiches und der Politik bin, kenne ich nur das eine Ziel und eine Liebe: Deutschland!“ Darauf forderte Hitler den Pfarrer Niemöller auf, zu sagen, was er dazu zu sagen habe. Niemöller mußte zugeben, daß er das Gespräch in dem von Göring vorgetragenem Wortlaut geführt habe; aber, so setzte er hinzu, es sei nichts anderes als heilige Sorge um die Kirche und um Jesus Christus gewesen, was ihn immer bei seinem Tun geleitet habe, auch die Sorge um das „dritte Reich“, „um Ihr deutsches Volk, Herr Reichskanzler!“ Hier unterbrach ihn Hitler mit denn Worten: „Die Sorge um das „dritte Reich“ lassen Sie meine Sorge sein!“ Damit schloß die Unterredung zwischen den beiden Männern, und Hitler wandte sich an alle Versammelten, um sie eindringlich zum Frieden in der Kirche aufzufordern. — Pfarrer Niemöller wurde noch am selben Tage durch den Reichsbischof seines Amtes enthoben.

Niemöller, der Verschwörer.

Der Pfarrernotbund hatte seine entscheidende Niederlage erlitten: er war, wie das Organ der „Deutschen Christen“, die Zeitschrift „Evangelium im Dritten Reich“, jubelte, von den höchsten Stellen des Reiches als „Verschwörerorganisation“ entlarvt worden. Es ist gar kein Zweifel, daß man den Gliedern des Pfarrernotbundes mit einer solchen Unterstellung bitter Unrecht tut: die Anhänger des Notbundes wollen mindestens ebenso treue Diener des nationalsozialistischen Staates sein wie die „Deutschen Christen“. Geradezu lächerlich aber wirkt es, einen Pfarrer Niemöller der Staatsgefährlichkeit zu beschuldigen. Denn dieser ehemalige aktive Offizier hat nicht nur als Unterseebootkommandant während des Krieges seine Hingabe an den alten Staat bewiesen, sondern er hat sich auch seit 1918 tätig für eine nationale Erneuerung eingesetzt und das Heraufkommen des nationalsozialistischen Staates begrüßt. Allerdings hat er sich von Anfang an gegen die von den „Deutschen Christen“ geforderte Gleichschaltung der Kirche mit dem Staate gewehrt und das ist ihm jetzt zum Verhängnis geworden.

Die Schwenkung.

Für die Bischöfe, die bis dahin mit dem Pfarrernotbund verbündet gewesen waren, entstand durch das feindselige Zwiegespräch zwischen Hitler und Niemöller eine gefährliche Lage. Hielten sie auch nach der politischen Verdächtigung Niemöllers an ihm fest, so mußte das auch ihnen die Stellung kosten. Sie beschlossen darum, weil sie sich begreiflicherweise dem Odium der Staatsgefährlichkeit nicht auch noch aussetzen wollten, Niemöller preiszugeben; die Verbindung mit dem Pfarrernotbund wurde gelößt. Das Rätselhafte ist aber nun, daß die Landeskirchenführer nicht etwa nur auf das Bündnis mit der Kampforganisation des Notbundes verzichteten, sondern daß sie den Kampf gegen den Reichsbischof überhaupt aufgaben. Die Erklärung vom 27. Januar ist ja nicht etwa ein taktischer Wandel, sondern ein vollständiger Gesinnungswandel. Die Bischöfe konnten sich nicht dazu entschließen, den Kampf allein weiterzuführen, sondern sie haben ihre Glaubensbedenken, die sie in den früheren Erklärungen so deutlich geltend gemacht hatten, zurückgestellt und in ihrer Kundgebung vom 27. Januar nicht etwa nur die Opposition des Pfarrernotbundes, sondern grundsätzlich jede gegen Müller gerichtete Opposition verdammt. Es hieße, den Landeskirchenführern jeden Charakter absprechen, wenn man annehmen würde, daß sie ihre Gewissensbedenken einfach auf einen Wink des Führers hin in den Hintergrund geschoben hätten.

Gehirnoperation mit Kurzwellen.

Aufsehenerregende Versuche in Wien.

Im Wiener Psychologischen Institut berichtet Professor Scheminsky dieser Tagen von aufsehenerregenden Versuchen, die er seit einiger Zeit an Tieren vornimmt, um die Wirkung von Kurzwellen auf das Gehirn festzustellen. Besonders interessant waren seine Demonstrationen an einem lebenden Huhn.

Läßt man durch das Gehirn des Huhns Kurzwellenströme hindurchgehen, so wird die Tätigkeit dieses Organs sofort ausgeschaltet, als ob es durch einen Eingriff entfernt worden wäre. Es handelt sich hier also um eine Operation ohne Messer, ohne Blutverlust und ohne Wunde. In dem Augenblick, als das unsichtbare Instrument in Wirksamkeit tritt, verliert das Versuchshuhn jedes Bewußtsein. Es bleibt regungslos, wie versteinert, stehen, seine Willensimpulse sind ausgeschaltet und es reagiert nur noch durch unwillkürliche Reflexbewegungen.

Man kann dem Huhn mit dem „weggezauberten“ Gehirn das schmackhafteste Futter vorsetzen: es macht keine Miene, auch nur ein Körnchen aufzupicken. Man muß es künstlich füttern und tränken. Merkwürdig ist sein Verhalten, wenn man es auf den Rücken legt. Dann meldet sich reflexartig das gestörte Gleichgewicht. Das Tier ist sofort wieder auf den Beinen und — verharrt weiter regungslos in dieser Stellung.

Marconis „elektrisches Messer“.

In Chelmsford wurde vor einer Gesellschaft von Aerzten und Gelehrten ein neuartiges Instrument vorgeführt, das von Marconi und seinen Mitarbeitern zu chirurgischen Zwecken konstruiert wurde, und das unblutige Operationen mit Hilfe von Kurzwellen ermöglicht. Dieses „elektrische Messer“ ist eigentlich ein Stäbchen ohne Schneide, das mit einer Kurzwellen-Apparatur verbunden ist. Wird es zum Beispiel an ein Stück Fleisch herangeführt, das auf einer Metallplatte ruht, und der Stromkreis geschlossen, so kann man mit virtuoser Sicherheit das Fleisch entzweischneiden. Eine glatte, trockene Schnittfläche bleibt zurück, kein Tropfen Blut geht verloren.

Wenn auch die Erfindung im Prinzip nicht neu ist, so wurde sie doch von Marconi zu einer bisher ungekannten Vollkommenheit entwickelt. Das Geheimnis ihrer Wirksamkeit besteht darin, daß der Zauberstab eine mit Hochspannungsstrom geladene Elektrode darstellt. Beim Schließen des Stromkreises entwickelt sich eine solche Hitze, daß die Zellen, die sie berührt, radikal getötet werden. Die Blutgefäße ziehen sich unter der Einwirkung des Stabes zusammen und werden gewissermaßen versiegelt. Ein besonderer Wert dieses Verfahrens liegt darin, daß nach der Operation an der amputierten Stelle keine lebenden Zellen zurückbleiben, die den Verlauf der Heilung gefährden könnten. Geschwüre, Wucherungen usw. können vom Arzt mit dem „elektrischen Messer“ entfernt werden, ohne daß die Gefahr einer Injektion eintreten kann.

Der „Flohtöter“.

Außer dieser Erfindung ist Marconi vor kurzem noch mit einem anderen Heilaparat vor die Oeffentlichkeit getreten. Er beruht auf dem Prinzip, daß man mit Hilfe von Ultra-Kurzwellen im Körper künstliches Fieber erzeugen kann. Marconis „Flohtöter“, wie ihn die englischen Aerzte in humoristischer Weise nennen, soll imstande sein, Bazillen im kranken Organismus abzutöten. Der Aparat wird gegenwärtig in einer Reihe von Kliniken erprobt.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Lodz-Süd, Lomzynska 14. Donnerstag, den 19. April, 7 Uhr abends, Sitzung des Vorstandes, der Vertrauensmänner und der Kontrollkommission.

Lodz-Ost. Donnerstag, den 19. April, um 7 Uhr abends, Sitzung des Vorstandes und der Vertrauensmänner.

Gewerkschaftliches.

Achtung, Delegierte und Lagenkassierer! Am Sonnabend, dem 21. April, um 7.30 Uhr abends, findet im Gewerkschaftslokal (Petrikauer 109) eine Versammlung der Delegierten und Lagenkassierer der Deutschen Abteilung statt. Auf der Tagesordnung u. a. die bevorstehenden Wahlen zur Lodzer Stadtverordnetenversammlung.

Achtung, Gewerkschafter von Lodz-Nord! Mitglieder der Deutschen Abteilung der Textilarbeiter-Gewerkschaft, die in Lodz-Nord wohnen, können jeden Sonnabend von 6 bis 8 Uhr abends ihre Mitgliedsbeiträge im Parteilokal der DSAP Lodz-Nord, Urzendnicza (Reitera) 13 entrichten. Lagenkassierer für diesen Stadtteil ist Gen. Lowik.

Veranstaltungen.

Chojny. Preispreference. Sonnabend, den 21. April, ab 9 Uhr abends, findet im Parteilokal, Rysia Nr. 36, ein Preispreference statt. Um zahlreiche Teilnahme wird gebeten.

Englischer Budgetüberschuß.

Der englische Schatzkanzler ist optimistisch. — Die Opposition erteilt ihm eine Abfuhr.

London, 17. April. Im Unterhaus hat heute der Schatzkanzler Neville Chamberlain die Haushaltszahlen für das Jahr 1933/34 bekanntgegeben. Er konnte die Feststellung machen, daß im Haushalt ein beträchtlicher theoretischer Ueberschuß von 31 148 000 Pfund Sterling erzielt worden ist. Der effektive Ueberschuß ist sogar noch höher als der rechnerische; der Schatzkanzler berechnet ihn sogar auf 39 Millionen Pfund.

Schon äußerlich deutete im Unterhaus alles auf einen großen Tag. Die Regierungsbank wie die Bänke der Abgeordneten waren bis auf den letzten Platz besetzt. Auch die Tribünen des diplomatischen Korps und die der Mitglieder des Oberhauses wiesen nicht eine Lücke auf. Kurz vor Beginn der Rede Chamberlains erschien auch der Prinz von Wales.

In seiner Rede wies der Schatzkanzler auf den neuen Strom der Hoffnung und des Vertrauens hin, der sich jetzt in England bemerkbar mache. Zu warnen sei aber vor der Versuchung, aus dem bisher Erreichten allzugroße Hoffnungen abzuleiten. Die Erzielung wirtschaftlicher Besserung beruhe zum großen Teil auf der Belebung des Innenmarktes. Auf dem Gebiete der Ausfuhr sei zwar ebenfalls eine Besserung zu verzeichnen, sie stehe aber noch weit zurück.

Der Ueberschuß von 31 Millionen Pfund soll für die Zinsentilgung benutzt werden. Er bildet dann beinahe den vollständigen Ausgleich des Betrages von 32 Millionen Pfund, den der Schatzkanzler seinerzeit borgen mußte, um den Fehlbetrag des vorgangenen Haushaltsjahres zu decken. In der Frage der Kriegsschuldenpolitik wird trotz des Ueberschusses keine Aenderung eintreten.

Für den sonstigen Schuldendienst werden 224 Millionen Pfund bereitgestellt. In der Zukunft werde es allerdings notwendig sein, größere Beträge bereitzustellen. Die Ausgaben für das Haushaltsjahr 1934/35 werden von Chamberlain auf 698 124 000 Pfund geschätzt. Auf der Einnahmenseite erwartet der Schatzkanzler gesteigerte Einnahmen aus allen wichtigeren Zöllen und indirekten Steuern. Die Gesamteinnahmen aus Zöllen und indirekten Steuern sind mit 290 Millionen Pfund veranschlagt. Die Gesamteinnahme aus der bestehenden Besteuerungsgrundlage sei mit 727 200 000 Pfund anzunehmen. So ergebe sich ein rechnerischer Ueberschuß von 29 121 000 Pfund Sterling.

Seit 10 Jahren, so erklärte Chamberlain, haben wir einen derartigen Ueberschuß nicht zu verzeichnen gehabt. Er ist groß genug, um es zu rechtfertigen, wenn wir, wie man es schon von uns erwartet, damit beginnen werden, die Lasten und Opfer der vergangenen Jahre allmählich abzubauen.

Demgemäß kündigte Chamberlain unter allgemeiner Zustimmung an, daß die Hälfte sämtlicher im Jahre 1931 vorgenommenen Gehaltskürzungen ab 1. Juli d. J. wieder aufgehoben wird. Diese Erleichterungen kommen einer ganzen Reihe von Beamtenkategorien zugute.

Die Arbeitslosenunterstützung wird mit dem 1. Juli d. J. wieder auf ihre volle ursprüngliche Höhe gesetzt. Auch die Höchstsätze für die Uebergangsunterstützung werden entsprechend geändert. Durch diese Verfügungen wird der theoretische Ueberschuß des Schatzhaushalts auf 21,3 Millionen Pfund herabgedrückt. Die Sensation hatte sich der Schatzkanzler jedoch in wohlberechneter Steigerung für den Schluß seiner Rede aufgespart: Die Herabsetzung der Einkommensteuer. Der Einnahmeausfall, der dadurch entsteht, ist um 20,5 Millionen Pfund in Ansatz gebracht. Die Rede fand bei den Regierungsabgeordneten starken Beifall.

Nachdem Schatzkanzler Chamberlain seine Rede im Unterhaus beendet hatte, nahm für die Opposition Atlee von der Unabhängigen Arbeiterpartei das Wort. Unter allgemeinen Gelächter behauptete er, daß er den Schatzkanzler leider nicht beglückwünschen könne. Seiner Ansicht nach habe Chamberlain den minderwertigsten Haushalt seit Menschengedenken vorgelegt. Besonders die Arbeitslosen sind nicht allzu gut weggekommen. Der Haushalt sei eine Beleidigung der Arbeitslosen. Befriedigt sei er einzig darüber, so erklärte Atlee, daß England nicht die Zinsen der Amerikaschulden zahlen werde.

Der Führer der Oppositionsliberalen Sir Herbert Samuel rügte es, daß die Gehaltskürzungen nicht vollständig aufgehoben werden.

Nachdem einige konservative Abgeordnete den Schatzkanzler beglückwünscht hatten, wurden die Haushaltsentschließungen ohne Abstimmung angenommen. Die eigentliche Aussprache über den Haushalt wurde auf Mittwoch vertagt.

Aus Welt und Leben.

Die Rache des Eismanns.

Der betrügerische Bankier im Eiskeller. — Vergeltung nach elf Jahren.

Ganz Neuyork lacht über Joseph Tarantino. Er ist nur ein einfacher Eishändler, aber ein fleißiger Mann und vor allem jemand, der weiß, was er will. Das bewies er, als er Vincenzo Tisbo fing, den er und die Polizei seit elf Jahren suchten. Er fing ihn im Keller und zwar so, daß kein Verließ einer alten Ritterburg ihn besser hätte halten können.

Tarantino hatte schon einmal gute 5000 Dollar zusammen, seinerzeit vor elf Jahren, als die Tisbo-Brothers ihre Bank aufmachten und dann eingehen ließen, mitsamt den 5000 Dollars des Tarantino und 400 000 von andern Geschädigten. Die Polizei vermochte die Tisbos nicht zu fangen. Man erzählte sich, sie seien nach Italien oder sonstwohin in Europa gegangen.

Seine 5000 Dollar hat Tarantino nie vergessen. Neben seinem Eisladen hatte er in diesen Tagen auch einen Alkoholausschank aufgemacht. Vorgestern kam ein Mann herein, der einen Drink wünschte. Tarantino stutzte — die Stimme kannte er doch. Aber natürlich. Das war ja der Tisbo.

Tarantino zuckte mit keinem Wimper. Er lief geschäftig hin und her, ging in den Keller, schleppte ein Faß herauf, zwinkerte seinem Gast zu: er habe da unten einen besonders feinen Tropfen. Er möge mal versuchen kommen. Der Gast war erstaunt über soviel Liebenswürdigkeit und stieg hinab.

Da hatte Tarantino die Gläser vergessen. Hurtig sprang er die Leiter wieder empor — und zog sie nach sich hoch.

„He, du alter Gauner, Tisbo, großer Lump. Ich hab dach erkannt. Jetzt hab ich dich hier. Um 5000 Dollar hast du mich geprellt. Zahl oder ich hol die Polizei. Die hat ja sowieso Sehnsucht nach dir".

Unten aber heulte Tisbo. „Laß mich heraus, ich hab' kein Geld! Ruf nicht die Polizei. Wir wollen uns einigen!"

Fünf Stunden ließ ihn Tarantino unten schmachten. Dann schloß er das Kellerloch und schob ein paar Fässer darüber.

Nach 17 Stunden fragte er noch einmal nach, wie es denn mit dem Zahlen stehe.

Und als er einsah, daß der Betrüger wirklich kein Geld habe, rief er die Polizei, die den ganz erschöpften Bankdirektor a. D. aus der Keller zog.

Elf Todesopfer eines Sadisten.

In Heiderabad (Britisch-Indien) wurden in letzter Zeit viele junge Frauen ermordet aufgefunden. Die Attentate erregten in der Bevölkerung eine derartige Panik, daß die jungen Frauen und Mädchen sich nicht mehr trauten, in den Abendstunden ihre Wohnungen zu verlassen. Jetzt ist es der Polizei gelungen, den Mörder, einen gewissen Gulaim Chassan, zu verhaften. Er legte vor den Polizeibehörden ein Geständnis ab und erklärte, daß er aus Sadismus elf Frauen ermordet habe. Die Todesqualen seiner Opfer hätten ihm unbeschreibliche Freude bereitet.

550 Leprakranke geflohen.

50 Leprakranke entliefen aus einem Leprakrankenhaus bei Allahabad (Indien), nachdem die Regierung die Verpflegungssumme von 8 auf 7 Pfund je Kopf und Woche und das Taschengeld von 7 auf 4 Annas herabgesetzt hatte. Die Leprakranken lagern im Freien und wollen dort bleiben, bis man ihren Wünschen nachgekommen ist.

Ausbruch von Sträflingen.

Aus dem Zuchthaus in Canoncity (Colorado) sind am Montag 5 Sträflinge ausgebrochen. Sie trieben sich in der Stadt umher, fielen mehrere Personen an und verletzten sie schwer. Unter der Bevölkerung entstand eine Panik. Erst nach mehreren Stunden gelang es der Polizei, die Ausbrecher zu überwältigen und ins Zuchthaus zurückzubringen. — Bereits im Jahre 1929 war im hiesigen Zuchthaus eine blutige Gefangenenrevolte ausgebrochen.

Ein von Tollwut Befallener beißt 7 Personen.

In ein Bukarester Krankenhaus wurde ein 44jähriger Landwirt eingeliefert, der von einem tollwütigen Hunde gebissen worden war. Als die Aerzte bei der Untersuchung waren, bekam der Kranke einen Tobsuchtsanfall, in dessen Verlauf er 5 Aerzten, einer Oberschwester und einer Schwester erhebliche Biß- und Kratzwunden beibrachte. Der Landwirt starb bald darauf unter entsetzlichen Qualen. Die sieben Gebissenen wurden in das Bukarester Pasteur-Institut eingeliefert.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Dittbrenner. — Druck «Prasa» Lodz, Petrikauer 101.

Das Zauberwort.

Eine eigentümliche Geschichte von E. Berghäuser.

Ob ich schon mal mit Kapitän Fuchs, dem Indienfahrer, zusammengetroffen bin? Mehr als einmal, Jungens! Ein ganz verteufelter Bursche! Eine Sache fällt mir gerade ein, die ich mit ihm erlebt habe, es ist schon eine ganze Reihe von Jahren her. Sitzen wir da in Hamburg in so einem Automatenrestaurant zusammen, na, ihr kennt ja diese Dinger, wo man sich selber bediente und sich für einen Groschen Bier und Schnaps zapfen konnte. Schön, wir sitzen da und reden über alles Unmögliche. Damals war gerade der Spiritismus aufgekommen, ihr wißt ja, der faule Zauber, wo man Geister aus dem Himmel oder aus der Hölle ruft und sich von ihnen den Buckel voll lügen läßt. Als ob die armen Seelen nichts anderes zu tun hätten. Ich wollte nicht so recht an Spiritismus, und was es sonst noch für Schwindel gibt, glauben und Fragte Fuchs, was er davon hielte.

„Das ist schon so", meinte er bedächtig, „ob das stimmt, was sie Dir hier zu Hause vormachen, das weiß ich nicht; aber es gibt tatsächlich Sachen, da kann man staunen. Wenn du mal so einen richtigen indischen Yoghi kennen lerntest, dann möchte Dir doch mal die Spucke wegbleiben. Ich glaube, dagegen sind die Spiritisten und Telepathen hier man Waisenknaben." Nun wurde ich natürlich neugierig. Er wollte aber erst nicht mit der Sprache raus. Schließlich hatte ich ihn so weit (mit Hilfe einiger Schnäpse).

Für einen Europäer ist es fast unmöglich, an diese Yoghis ranzukommen. Du hast wohl schon gehört, das ist so eine Mischung von Priester und Hexenmeister. In Indien hat man mächtig Angst vor ihnen, auch die Weißen. Ich hatte nun mal Gelegenheit, so einem Heiligen einen kleinen Dienst zu erweisen, und da hat er mir allerhand erzählt, was man sonst nicht zu hören kriegt. Die Kerls haben zum Beispiel Zauberworte, damit können sie einen Menschen krank machen oder töten. Sogar auf ganz anständige Entfernungen. Ich habe von einem Fall gehört, wo der Fluch in Benares ausgesprochen wurde, und im gleichen Augenblick kippte der Adressat in Kalkutta tot um. Herzschlag, sagte der englische Arzt. Na, ich glaubte das natürlich auch nicht damals und sagte das dem Yoghi.

„Man glaubt erst dran, wenn es zu spät ist," gab der mit einem niederträchtigen Lächeln zur Antwort. Ich wollte nun gern mal so ein Zauberwort erfahren — man kann ja nicht wissen, wozu man sowas gebrauchen kann, nicht? „Mein Freund," sagte der Yoghi, „meine Lehre verbietet mir, Dir solche Kräfte anzuvertrauen, aber weil ich Dir Dank schulde, will ich Dir ein Wort sagen, mit dem Du selbst nichts ausrichten kannst, das aber Dir sehr viel schaden kann. Dein Unglückswort heißt: „Tamotua" (das Komische ist, daß diese Worte immer viersilbig sind), hüte Dich vor diesem Wort. Wenn es gesprochen wird, brauchst Du nichts zu fürchten, aber wenn es an einem Haus geschrieben steht, gehe nicht hinein, siehst Du es auf einer Tür, dann benutze eine andere!"

„Ich glaubte ihm damals noch nicht, aber das verflixte Wort hat sich mir doch eingeprägt. Ich habe später noch soviel von den Yoghis gehört, daß ich wirklich stutzig wurde und anfing aufzupassen, ob mir das Wort „Tamotua" irgendwo in die Augen spränge. Man sieht ja heut so allerhand verrückte Namen für Zigaretten oder Putzpomade auf Ladenschildern und Schaufenstern, aber auf die Marke Tamotua scheint noch kein Reklamemann gekommen zu sein. Ich denke oft, der Yoghi hat sich nur einen Spaß gemacht mit mir."

„Das glaube ich auch", entgegnete ich, „das Wort — wie war es doch noch gleich? — ach so — Tamotua..."

„... ist sicher Unsinn!" wollte ich vollenden — da blieb mir die Luft im Halse stecken, ich glaube, Jungens, meine Haare gingen hoch Zufällig war mein Blick auf die Glastür des Lokals gefallen, und da... da stand quer über die ganze Scheibe mit deutlichen großen lateinischen Buchstaben das Wort: Tamatua.

Meine Augen irrten zu den großen Fenstern, und wieder, ihr könnt es mir glauben oder nicht... auf jedem stand groß und breit: Tamotua.

Fuchs sah mich ganz erstaunt an. Als ich wieder sprechen konnte, machte ich ihn mit zitternder Stimme auf meine furchtbare Entdeckung aufmerksam. Auch er erschrak, er wurde auf einmal todernst und sagte leise: „Wir wollen gehen." Zum Glück war noch eine kleine Seitentür ohne Aufschrift da, keine zehn Pferde hätten mich durch die Haupttür gekriegt. Es dauerte noch eine ganze Weile, bis ich mich wieder beruhigt hatte. — Ober, ein großes Helles!

— — — Was weiter kam, wollt ihr wissen? Das kann ich ganz kurz erzählen. Am nächsten Tag kamen mir Zweifel, ob Fuchs denn wirklich vorher das Wort an der Tür und an den Fenstern gesehen hatte. Er wäre dann doch wohl kaum reingegangen. Oder sollte ich nur einen Spuk gesehen haben?

Ich wollte Gewißheit haben und ging noch mal zu der Kneipe. Die Worte standen wirklich da, aber diesmal las ich sie von der Außenseite. Riesenrindvieh! [illegible] noch das Sanfteste, was ich mir selber sagte [illegible] wäret genau so gut reingefallen, Jungens, prosit!

Unsere Unterstützungskasse (Hilfskasse in Sterbefällen)

Am 16. April verschied das Mitglied unserer Kasse, Frau

Elisabeth Krebs

geb. Kreibich

Ihr Andenken werden wir stets in Ehren halten.

Die Beerdigung findet heute, Mittwoch, um 2.30 Uhr, vom Trauerhause Orlastraße 15 aus auf den kath. Friedhof in Zarzew statt

Der Vorstand der U.U.K.

1. Lodzer Beerdigungskasse
Sienkewicza 79.

Sonntag, den 22. April 1934, im 1. Termin um 2 Uhr und im 2. Termin um 3 Uhr nachm., findet im Lokale des Turnvereins „Kraft", Glowna 17, unsere

Generalversammlung

statt. Tagesordnung: 1. Verlesung des Protokolls vom Jahre 1933; 2. Berichterstattung vom 1. Januar 1933 bis 31. März 1934; 3. Bericht der Revisionskommission; 4. Wahl zweier Verwaltungsmitglieder; 5. Anträge.

Die Verwaltung.